

Mal wieder ein neuer „Turn“ in der Gewaltforschung

Zu den Möglichkeiten und Grenzen eines prozessoziologischen Zugangs zur Gewalt

Stefan Kühl

Working Paper 1/2021

Die Gewaltforschung ist inzwischen durch das immer kurzfristigere Ausrufen neuer „Turns“ gekennzeichnet. Merkmal dieser Turns ist, eine neue – bisher vermeintlich vernachlässigte – Perspektive in den Mittelpunkt der Forschung zu stellen. Der vorliegende Text beschäftigt sich mit einem neueren Turn, bei dem dafür plädiert wird, die Temporalität von Gewaltinteraktionen stärker in den Blick zu nehmen. Trotz einer auffällig starken Abgrenzungsrhetorik dieser prozessoziologischen Sicht gegenüber interaktionssociologischen Ansätzen handelt es sich – so das Argument des Artikels – lediglich um eine neue Spielart der dominierenden mikrosoziologischen Perspektive in der Gewaltforschung. Drei zentrale Probleme dieses prozessoziologischen Ansatzes werden dargestellt: ein mikrosoziologisch verkürztes Verständnis von Prozessen, eine fehlende konzeptionelle Präzisierung von Faktoren jenseits der Zeitdimension sowie ein für Turns typisches Überziehen der eigenen Erklärungsansprüche. Mit einem – nicht ganz ernst gemeinten – Plädoyer für eine „systemsensible Gewaltforschung“ wird in Frage gestellt, wie fruchtbar die Ausrufung immer neuer Zentralperspektiven in der Gewaltforschung ist.

Inzwischen wird alle paar Jahre in der Gewaltforschung ein neuer „Turn“ ausgerufen. Während sich in den 1970er Jahren die Forderung, mit dem Begriff der „strukturellen Gewalt“ nicht nur körperliche Gewalt, sondern auch die durch die gesellschaftlichen Verhältnisse produzierte psychische Gewalt ins Blickfeld zu nehmen (siehe einschlägig Galtung 1975; siehe dazu kompakt Riekenberg 2008), noch vergleichsweise lange halten konnte, verkürzten sich die Zyklen seitdem erheblich. In den 1990er Jahren folgte zuerst im deutschsprachigen Raum mit der durch Heinrich Popitz (siehe besonders 1992, S. 43ff.) beeinflussten phänomenologischen Gewaltforschung eine Verlagerung hin zu der Frage, wie Gewalt konkret ausgeübt wird (maßgeblich Trotha 1997, 2000 und Nedelmann 1995, 1997).¹ Die in der auf den deutschen Sprachraum begrenzten phänomenologischen Gewaltforschung schon deutlich erkennbare mikrosoziologische Wende konnte aufgrund fehlender Sprachkenntnisse ein paar Jahre später im englischsprachigen Bereich in den 2000er Jahren erneut ausgerufen werden. Dadurch ließ sich auch der schon in der Gewaltphänomenologie angelegte Ansatz, die Ursachen für Gewalt konsequent in der Mikroynamik der Situation zu verorten, nochmals verstärken (maßgeblich Collins 2008; siehe auch einzelne Aspekte der Theorie beleuchtend Collins 2009a, 2009b, 2011c, 2012, 2013; vorher schon Katz 1988).² Es folgte dann – um nur einen weiteren Versuch eines Turns zu nennen – unter dem Begriff der „Gewalträume“ eine geopolitisch anmutende Hinwendung zur Analyse des Raumes, in dem es zur Ausübung von Gewalt kommt (siehe aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven nur beispielhaft Snyder 2010; Snyder 2015; Baberowski 2015).³

Wie auch in anderen Spezialsoziologien orientierten sich die Turns in der Gewaltsoziologie an übergreifenden Perspektivwechseln in den Sozialwissenschaften.⁴ Die Entwicklung des Begriffs der „strukturellen Gewalt“ stand beispielsweise im Kontext eines gesellschaftstheoretischen Interesses, die durch die globale kapitalistische Wirtschaftsordnung produzierten Ungleichheiten in den Blick zu bekommen (siehe nur beispielhaft Holz 1972). Die Hinwendung zu einer Mikrosoziologie der Gewalt ging mit der übergreifenden Entwicklung einer sozialtheoretischen Perspektive einher, die letztlich alle gesellschaftlichen Phänomene über die Betrachtung von Mikrointeraktionen zu erklären versucht (siehe

¹ Siehe auch, von Buch zu Buch leider immer stärker ontologisch werdend, Sofsky 1993, 1996, 2002; vielleicht am interessantesten Sofsky 1994. Siehe dazu auch kompakt Koloma Beck und Schlichte 2014, S. 122ff. . Zur Popitz-Tradition dieses Ansatzes sei besonders auf Trotha 2000 hingewiesen. Biographisch zu Popitz auch Christ 2014, S. 332f.

² Die Ähnlichkeit der Ansätze zwischen den selbsternannten „Innovateuren“ der Gewaltforschung sowie den Vertretern einer Mikrosoziologie der Gewalt sind mehr als auffällig, geht es doch beiden „um die Abwendung von rein auf Ursachen basierenden Kausalerklärungen und um die Hinwendung (zu) explizit körperlicher Gewalthandlungen und -erfahrungen in (Mikro-)Situationen“ (Braun 2020a, S. 8). Überspitzt ausgedrückt war der durch Collins ausgerufene „mikrosoziologische Turn“ in der Gewaltforschung nur durch die sprachlich bedingte Ignoranz gegenüber der zehn Jahre zuvor losgetretenen Debatte in Deutschland möglich.

³ Ich habe mich hier nur auf einige Turns in der Gewaltsoziologie eingelassen, die besondere Aufmerksamkeit erhalten haben. Im Abschnitt über die Abgrenzungsfolie werden weitere behandelt, die – bei entsprechender sprachlicher Dramatisierung – ebenfalls als Turns zu verstehen wären.

⁴ Siehe zum Beispiel zu den Turns in der politischen Soziologie Taylor 2010, S. 4ff. Angesichts all der Plädoyers für einen linguistischen, kulturellen, humanistischen, kritischen, kosmopolitischen, konstruktivistischen, reflexiven, feministischen, interaktionistischen, empiristischen, qualitativen, relationalen, emotionalen, prozessualen, postkolonialen oder digitalen Turn in der Soziologie ist es manchmal gar nicht so einfach, den Überblick zu behalten. Siehe nur Kravchenko 2019.

dazu explizit Collins 2019b). Der Versuch, dem Raum eine zentrale Bedeutung bei der Betrachtung von Gewalt zuzuweisen, steht in der Tradition eines allgemeinen Hervorhebens der Raumdimension in den Sozialwissenschaften (siehe zum „spatial turn“ Lefebvre 2000; ein Überblick bei Sheller 2017). Letztlich kann man an dieser Anfälligkeit gegenüber Turns erkennen, dass die Gewaltforschung inzwischen zu einer ganz gewöhnlichen Bindestrichsoziologie geworden ist – nicht systematisch integriert in umfassende soziologische Theorien, aber stark empfänglich für verändernde Stimmungen in und durch allgemeine soziologische Diskurse (siehe zur Etablierung der Gewaltforschung als Bindestrichsoziologie Hartmann 2017).⁵

Die Ausrufung eines neuen Turns erfordert eine gewisse Bereitschaft zur rhetorischen Dramatisierung.⁶ Es sei doch, so die übliche Einbettung eines solchen Vorgangs, deutlich geworden, dass der bisher dominierende Ansatz seinen „Zenit mittlerweile überschritten“ habe. Dem in die Jahre gekommenen Ansatz würde es an „theoretischem Schwung“ fehlen, die „eigenen Unzulänglichkeiten und Widersprüche“ anzugehen. Angesichts dieser „Stagnation im Forschungsfeld“ sei es notwendig, einen neuen Ansatz einzuführen. Durch die Fokussierung auf eine bisher „unterbelichtete Dimension von Gewalt“ könnte, so die Ankündigung, nicht nur die theoretische Diskussion neu belebt werden, sondern auch neue empirische Zugänge erschlossen werden. Dabei – und hier ist dann ein expansiver Anspruch zu beobachten – würde man einen alten Turn nicht nur durch einen neuen ersetzen, sondern auch die Elemente der alten Turns produktiv integrieren und letztlich eine überlegene Perspektive etablieren.⁷

Die Tragik der Turns – und besonders deren Vertretern – ist, dass diese immer ein Verfallsdatum haben.⁸ Die sich zwangsläufig ergebenden blinden Flecke einer gerade aktuellen Zentralperspektive führen dazu, dass entweder die Renaissance eines alten Paradigmas – ein „U-Turn“ – angemahnt wird, oder ein ganz neues Paradigma ausgerufen wird (siehe dazu Hüttermann und Ebner 2020, S. 507). Nach der Ablösung des letztlich alle Machtverhältnisse berührenden Begriffs der strukturellen Gewalt war es deswegen nur eine Frage der Zeit, bis die „Innovateure“ der Gewaltforschung eine Rückbesinnung der Analyse(n) auf

⁵ Vielleicht ist gerade die Gewaltsoziologie durch die Turns mit ihren jeweiligen theoretischen Verortungen und methodischen Implikationen als Bindestrichsoziologie schon viel konsolidierter als vielfach vermutet wird (siehe die Zweifel von Hoebel und Malthaner 2019, S. 7).

⁶ Aus einer geschlechtersoziologischen Perspektive könnte es erklären, weswegen Turns – genauso wie „Zeitdiagnosen“ – selbst bei Berücksichtigung einer ungleichen Geschlechterverteilung in der Wissenschaft überproportional von männlichen Wissenschaftlern ausgerufen werden. Es erfordert einen gewissen Habitus, um sich die Ausrufung eines solchen Wendepunktes zuzutrauen.

⁷ Die Formulierungen wurden hier nur beispielhaft verwendet. Sie finden sich aber, so oder so ähnlich, unter anderem bei Imbusch (2017a, S. 47), Hoebel und Malthaner (2019, S. 7f.) sowie Hoebel und Knöbl (2019, S. 16) wieder. Die Rhetorik unterscheidet sich dabei nicht zwischen den verschiedenen ausgerufenen Turns in der Gewaltsoziologie. Interessant ist dabei, dass sich das genutzte Vokabular stark an der Rhetorik der Turns in anderen Bindestrichsoziologien orientiert. So ist, um nur ein Beispiel zu nennen, die auffällig häufige Nutzung der Metapher des „Überschreiten eines Zenits“ ein sicherer Indikator, um die Anfälligkeit für Turns in einer Bindestrichsoziologie zu identifizieren. Quantitative sprachanalytische Forschungen dazu könnten aufschlussreich sein.

⁸ Zur Veränderung des Verständnisses von Gewalt in verschiedenen Funktionssystemen über Jahrzehnte hinweg, siehe aufschlussreich Neidhardt 1985; siehe kritisch zu „Fads“ in der Wissenschaft schon früh und sprachgewaltig Sorokin 1958. Im Anschluss an Beobachtungen zu Managementmoden gibt es einen interessanten Nachweis solcher Dynamiken am Beispiel der Organisationstheorie bei Kieser 1997.

die Ausübung körperlicher Gewalt einforderten, nur damit dann wieder für eine Rückkehr zu einem Konzept der strukturellen Gewalt plädiert werden konnte (siehe für ein solches Plädoyer Imbusch 2017b). Auf das aufkommende Interesse an makrosoziologischen Erklärungen für Gewalt folgte dementsprechend sowohl im deutsch- als auch im englischsprachigen Raum der mikrosoziologische Turn der Gewaltforschung, der wiederum fast zwangsläufig die Klage über die Missachtung der übergreifenden Kontexte mit sich gebracht hat (siehe für solche Klagen nur beispielhaft Sutterlüty 2015; Groenemeyer 2016; Wieviorka 2014; Knöbl 2019a; Hoebel und Malthaner 2019; siehe auch Collins 2019a selbst).

Bei aller Tragik, die die Turns angesichts ihres sicheren Niedergangs besitzen, erfüllen sie in den wissenschaftlichen Debatten besonders eine wichtige Funktion. Sie dienen dazu, eine bisher vernachlässigte Sichtweise herauszustellen und eine neue empirische Forschungsprogrammatisik zu präsentieren. Die propagierte Zentralperspektive ermöglicht also nicht nur einen durch die Zentralperspektive geprägten kritischen Blick auf die bisher existierenden Arbeiten, sondern sie können auch konkrete Anleitungen für empirische Arbeiten liefern. Ein positiver Effekt eines Turns ist deswegen eine Vielzahl von nicht selten fruchtbaren empirischen Studien, die einen neuen Blick auch auf schon stark beforschte Phänomene ermöglichen.⁹

Der aktuelle Turn in der Gewaltforschung besteht in der Ausrufung einer Prozessperspektive. Die Klage ist, dass die Zeitdimension bisher unterschätzt wurde und deswegen die Entwicklung einer prozessualistischen Alternative notwendig wäre. Die Promotoren dieses Ansatzes – Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl – sprechen selbst von einer neuen „Heuristik“, aber es ist unverkennbar, dass es um einen neuen Turn geht. Während die beiden Prozesssoziologen sich in der Einleitung ihres als Plädoyer für eine neue Gewaltforschung angelegten Buches noch auffällig bescheiden präsentieren – es ist die Rede davon, dass der Ansatz nicht beanspruche, „die Lösung explanatorischer Probleme in der aktuellen Gewaltforschung“ zu sein oder „neue Theorien zur Analyse von Gewalt“ zu generieren (Hoebel und Knöbl 2019, S. 15) –, wird der Anspruch im Laufe der programmatischen Schrift immer höher getrieben.¹⁰ Am Ende des Buches wird für Prozesse als eine neue Zentralkategorie der Gewaltforschung

⁹ So zum Beispiel die eindrucksvoll ausgearbeitete, durch die Gewaltphänomenologie inspirierte Studie zum Bürgerkrieg in Angola von Teresa Koloma Beck (2012). Ein weiteres Beispiel wäre die durch die mikrosoziologische Gewaltforschung inspirierte Arbeit zur Gewalteskalation auf Demonstrationen von Nassauer (2019). Dementsprechend gibt es aber auch Anlass zur Kritik, wenn einem von einem Wissenschaftler vermeintlich ausgerufenen Turn keine empirischen Ausarbeitungen folgen – siehe nur die Rezeption des Buches „Vertrauen und Gewalt“ von Jan Philipp Reemtsma (2008). Übersehen wird dabei allerdings, dass Reemtsma das Buch nicht vorrangig soziologisch, sondern philosophisch angelegt hat und seine Illustrationen zu einem erheblichen Teil aus dem Feld der Literaturwissenschaften stammen. Das Buch hatte insofern – so jedenfalls meine Lesart – nie den Anspruch, empirische Arbeiten anleiten zu können.

¹⁰ Randall Collins' Anspruch scheint unterdessen auf den ersten Blick deutlich bescheidener: „The micro-interactive theory does not explain all aspects of violence; it complements other theories of long-term motivational patterns of individuals, and the organizational and institutional structures affecting the initiation and control of large-scale violence“ (Collins (2013, S. 133)). Bei genauerer Betrachtung hält er jedoch an seinem Konzept der „Microfoundation of Macrosociology“ (Collins (1981)) fest und vertritt einen für Turns typischen expansiven Erklärungsanspruchs. Siehe dazu Kühl 2014, S. 79.

plädiert. Gar nicht mehr bescheiden ist dann die Rede davon, dass die „temporale Ordnung“ „den entscheidenden Ansatzpunkt“ darstellt, um Gewalt erklären zu können.¹¹ Eine prozessuale Perspektive hätte, so die Aussage, ein „inklusive[s] Potenzial“, um alle anderen Argumente „aufzunehmen und weiterzuentwickeln“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 199). Deutlicher kann man – trotz einer auffälligen Vermeidung des Wortes – einen Turn nicht ausrufen.¹²

Wie fruchtbar ist aber ein solcher prozesssoziologischer Turn in der Gewaltforschung, wo liegen seine blinden Flecke und welche Bedeutung sollte man solchen Wendungen in der Gewaltsoziologie geben? Ziel der folgenden Ausführungen ist die Erklärungskraft der propagierten Prozesssoziologie anhand der beiden prominentesten Beispiele der prozesssoziologischen Analyse – den Massenerschießungen von jüdischen Frauen, Männer und Kinder durch deutsche Ordnungspolizisten in Jozéfów 1942 sowie den Attentate auf die Redaktion von Charlie Hebdo und einen koscheren Supermarkt in Paris 2015 – zu analysieren. Dabei werden zuerst die Ansätze ins Blickfeld genommen, gegen die sich die Prozesssoziologen absetzen möchte (Abschnitt 1). Obwohl die beiden Autoren im Rahmen ihrer prozesssoziologischen Erklärung scharfe Kritik an den interaktionistischen Ansätzen der Gewaltforschungen üben, wird deutlich, dass sie selbst letztlich nur eine Spielart einer kontextsensiblen Mikrosoziologie nutzen (Abschnitt 2). Daraus ergibt sich als ein erstes grundlegendes Problem ein verkürztes Prozessverständnis. Für die Betrachtung längerer Zeitspannen fehlt aufgrund dieser mikrosoziologischen Engführung das theoretische Instrumentarium. Die bisher vorgelegten prozesssoziologischen Analysen geraten dadurch auffällig ahistorisch (Abschnitt 3). Der Anspruch, Überlegungen anderer Ansätze integrieren zu können, verleite dazu – da liegt das zweite grundlegende Problem –, mit unterbestimmten Kategorien zu arbeiten. Eine verzerrte Perspektive auf den Gegenstand ist die Folge (Abschnitt 4). Das dritte Problem – in gewisser Weise der klassische Fehler aller Turns – ist die Überschätzung der eigenen Perspektive. Wenn man die Zeitdimension als Zentralperspektive ausruft, dann sieht man in der Analyse eben vorrangig auch nur Prozesse (Abschnitt 5). Man kann

¹¹ Ganz im Sinne der üblichen Sprache zur Ausrufung von Turns heißt es wörtlich: Der methodologische Vorschlag „besteht darin, die Frage der *Transitivität* (bzw. der *Intransitivität*) von Ereignissen und damit ihrer *temporalen Ordnung* ins Zentrum kausalthoeretischer Erörterungen zu rücken, um Gewalt zu erklären. Dies liefert aus unserer Sicht *den* entscheidenden Ansatzpunkt, um nicht nur zu validen Erklärungen zu gelangen, sondern Erklärungsversuche gleichsam auch dezidiert kritisieren zu können“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 157) (die Kursivsetzungen auch für das „den“ jeweils im Original). Interessant wäre zu klären, wie diese Ausweitung des Anspruchs des Buches – quasi von der Heuristik zum Turn – zustande gekommen ist. Vielleicht ist es einfach eine Strategie, um bei möglicher Kritik den eigenen, am Ende des Buches sehr deutlich formulierten expansiven Anspruch mit der Formel zu schützen, dass es „nur um die Formulierung einer weiteren Heuristik“ gehen würde, eine solche Kritik also unangemessen sei. Siehe dazu die auch zweifelnden Anfragen von Braun 2020b, S. 327.

¹² Bei Andrew Abbott, sicherlich einem der interessantesten Vertreter Theorien mittlerer Reichweite, sind die Such- und Argumentationsheuristiken gleichrangig angeordnet; siehe Abbott 2004, S. 110ff. Theoriesystematisch kann man Heuristiken von Turns daran unterscheiden, ob – wie im Fall der Heuristik – gleichrangige Perspektiven gegenübergestellt werden oder ob – wie im Fall von Turns – ein prominenter Erklärungsanspruch eingefordert wird. Vertreter einer neuen Heuristik stellen diese also den anderen Heuristiken gegenüber, während Vertreter eines Turns ihrem Ansatz zutrauen, alle anderen Ansätze zu integrieren. In der Vergangenheit hat eine Verteidigungsstrategie von „Turn-Vertretern“ darin bestanden, den eigenen Anspruch zurückzunehmen und die eigene Perspektive nur als eine mögliche darzustellen. Aus einem mit großer Verve vertretenen Turn, der einst beansprucht hat, andere Perspektiven integrieren zu können, wird dann schrittweise eine Heuristik geschaffen, die letztlich nicht mehr Erklärungskraft beansprucht als alle anderen Ansätze auch.

Zweifel haben, ob die Etablierung immer neuer Perspektiven die Gewaltforschung theoretisch voranbringt. Wenn man aber das Spiel unbedingt mitspielen will, dann bräuchte der nächste Turn einen gegenstandsbezogenen Ansatz, der das Verhältnis der Temporalität von Gewalt, der legitimatorischen Stützung durch Dritte sowie die Rollen von sachlichen Kalkülen ausbalancieren kann (Abschnitt 6).¹³

1. Die Abgrenzungsfolien einer prozesssoziologischen Gewaltforschung

Der Anspruch einer prozesssoziologischen Gewaltforschung wird schon durch das Ausrufezeichen im Titel des als programmatischen Aufschlags gedachten Buch von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl deutlich – „Gewalt erklären!“.¹⁴ Damit richten Sie sich gegen alle Vorschläge, die von einer Unmöglichkeit zur Erklärung von Gewalt ausgegangen sind. Sie grenzen sich explizit von Ansätzen ab, die soziales Handeln zwar generell für erklärbar, Gewalt hingegen – oder wenigstens spezifische Formen der Gewaltanwendung wie die Morde während des Holocaust – für unerklärbar halten.¹⁵ Weitergehend sehen sie bei denjenigen, die „für einen Verzicht auf kausale Erklärungen plädieren“ – sie denken besonders an Trutz von Trotha und Jan Philipp Reemtsma als maßgebliche Protagonisten der neueren Gewaltsoziologie –, gerade „durch ihre beschreibende Herangehensweise wohl am ehesten das Zeug, nachvollziehbare und valide Erklärungen von Gewalt anzubieten“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 197).

Die beiden Prozesssoziologen identifizieren in der Gewaltforschung „drei typisierbare Forschungsstränge“ – von ihnen Heuristiken genannt – gegen die sie ihren „entdeckende Prozesssoziologie“ etablieren wollen. Die konkurrierenden Ansätze fassen sie mit den Stichworten »Motive«, »Situationen« und »Konstellationen« zusammen (S. 17). Diese drei Heuristiken würden Gewalt jeweils „auf eine ganz bestimmte Weise erklären“, seien aber „in sich defizitär“, weil sie immer wieder vor „nicht zu lösenden theoretischen Schwierigkeiten“ ständen (Hoebel und Knöbl 2019, S. 61).

Unter der ersten Heuristik, die der *Motive*, werden Ansätze zusammengefasst, die sich damit beschäftigen, warum jemand Gewalt ausübt. Als Referenzpunkt der Auseinandersetzung werden dabei nicht – wie man vermuten könnte – quantitative Untersuchungen (siehe zu dem Themenkomplex

¹³ Bei der Rekonstruktion der Prozesssoziologie in der Gewaltforschung konzentriere ich mich auf das Buch „Gewalt erklären“ von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl (2019), weil hier der prozesssoziologische Anspruch am deutlichsten formuliert wird und verschiedene empirische Anwendungen der eigenen Heuristik vorgeschlagen werden. Dabei handelt es sich um ein sehr anregendes Buch. In diesem Text markiere ich nicht systematisch die Stellen, in denen ich zustimme, sondern konzentriere mich auf eine kritische Prüfung der Plausibilität des Vorschlags für eine „entdeckende Prozesssoziologie“. Der Duktus dieses Beitrages orientiert sich an dem des Buches, um die Unterschiede in den Positionen deutlich zu machen.

¹⁴ Deutlich wird der Anspruch gerade deswegen, weil einer der Autoren, in vorigen Publikationen noch das Fragezeichen – „Ist Gewalt erklärbar?“ (Knöbl 2015) oder „Gewalt erklären?“ (Knöbl 2017a) – verwendet hat, dieses Mal aber zum Ausrufezeichen übergegangen ist.

¹⁵ Bisher ist noch nicht systematisch untersucht worden, weswegen sich die Diskurse der „Unerklärbarkeit des Holocaust“ und des Diskurses der „Unerklärbarkeit von Gewalt“ parallel entwickelt haben.

aufschlussreich schon Imbusch 2004; Hüttermann 2004) oder autobiographische Studien (siehe als Einstieg für die in der Geschichtswissenschaft immer noch prominente Täterforschung Paul und Mallmann 2004; Longerich 2007; früh kritisch dazu Mommsen 2006) ausgewählt, sondern Ausarbeitungen, die einen „heterodoxen Zugriff“ auf die Motivlage versuchen (maßgeblich Kalyvas 2006). Hier würden zwar die üblichen Erklärungen von Massengewalt mit religiösen, ethnischen oder politischen Absichten zurückgewiesen, aber gleichwohl an „als stabil erachteten Handlungsabsichten“ als Erklärungsansatz festgehalten werden (Hoebel und Knöbl 2019, S. 38).

Die zweite identifizierte Heuristik ist die der *Situationen*. Damit werden Ansätze einer „radikale[n] Mikrosoziologie der Gewalt“ verstanden, die in der Tradition von Randall Collins die „lokale Kausalität in Konfrontationssituationen“ betonen (Hoebel und Knöbl 2019, S. 39).¹⁶ Diese „merkwürdige einseitige Interaktionszentrierung“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 39) würde, so die Kritik, nur funktionieren, wenn man sich auf seine „problematische Emotionstheorie einlässt und gleichzeitig ignoriert, dass er diese Emotionstheorie braucht, um die konzeptuellen Schwierigkeiten, die der Situationsbegriff ihm einbringt, umgehen zu können“. Wenn man sich nicht auf diese „problematische Emotionstheorie“ einlassen wolle, dann sei man „wieder im Fahrwasser von intentionalen, hermeneutischen oder narrativen Erklärungstheorien“, die letztlich auf „Motive, Ideologeme“ oder „kulturelle Deutungsmuster“ zurückgreifen müssten (Hoebel und Knöbl 2019, S. 96).

Die dritte identifizierte Heuristik wird von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl unter dem Begriff der *Konstellationen* zusammengefasst, die „explizit die Motive der Gewaltakteure ausblenden oder in den Hintergrund schieben“.¹⁷ Diesen Studien sei gemein, dass sie sich vom mikrosoziologischen Turn in der Gewaltforschung lösen wollen, weil sie allesamt den Verdacht hegen, dass der „zu detailgetreue Blick auf die Gewalt die Prägekraft der Kontexte ignoriert, in die diese Gewalt (...) eingebettet ist (Hoebel und Knöbl 2019, S. 39). Unter dem Begriff der „Konstellation“ werden dann Studien zu Gewaltmärkten (Elwert 1997), „Gewalträumen“ (Snyder 2010; Snyder 2015; Baberowski 2015) und „Gewaltorganisationen“ (Kühl 2014) zusammengefasst.¹⁸ Dass es sich beim Stichwort „Konstellationen“ für die beiden Prozesssoziologen also um eine „Residualkategorie“ (Sutterlüty 2019)

¹⁶ Siehe dazu das Diktum von Collins (2008, S. 2): „Not violent individuals, but violent situations – this is what micro-sociolegal theory is about. We seek the contours of situations, which shape the emotions and acts of the individuals who step inside them. It is a false lead to look for types of violent individuals, constant across situations.“

¹⁷ Aufgegriffen wird hier schon ein älteres Ordnungsschemata einer der Autoren, in denen „Räume“ und „Organisationen“ als unzureichende Versuche zur Schließung des Mikro-Marko-Links der Gewaltforschung behandelt werden (siehe Knöbl 2017b, S. 12ff.).

¹⁸ Bei Gewaltorganisationen hätten die beiden Autoren auch das leider in der Literatur häufig übersehene Werk von Jörg Balcke (2001) heranziehen können, welches sich für verantwortungsentlastende Strukturen interessiert. Bei Gewalträumen werden interessanterweise als Abgrenzungsfolie die Studien von Timothy Snyder und Jörg Baberowski, nicht aber die gerade unter raumsoziologischen Gesichtspunkten deutlich innovativere Arbeit von Michaela Christ (2011) herangezogen. In der Untersuchung von Christ wird fast schon in paradigmatischer Art und Weise gezeigt, wie raum- und prozesssoziologische Perspektiven verknüpft werden können und zusätzlich zumindest angedeutet, wie die Konstellation „Organisation“ mit den Konstellationen „Raum“ sowie „Zeit“ (letzteres ist ja auch nur eine vorstellbare Konstellation) verbunden werden könnte.

für sehr unterschiedliche Studien handelt, wird allein dadurch deutlich, dass sie mit „Konstellationen“ einen – freundlich ausgedrückt – unterbestimmten soziologischen Begriff benutzen und sich wenig Mühe geben, selbigen soziologisch präzise zu bestimmen.¹⁹

Dabei wird bei der lesenswerten Rekonstruktion der drei Heuristiken der Gewaltforschung deutlich, dass eine bestimmte Herangehensweise für Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl ein Ansatz des Teufels ist: nämlich die Erklärung von Gewalt über Motive. Die eigene Verortung in der Traditionslinie der „Innovateuren der Gewaltforschung“ um Truth von Trotha, die sich durch eine Abgrenzungen gegenüber der mit Interviews oder Fragebögen arbeitenden Motivforschung profiliert haben, ist unverkennbar. Fast schon detektivisch wird versucht, nachzuweisen, dass es den bisherigen Gewaltforschern nicht gelungen ist, den „postulierten analytischen Motivverzicht durchzuhalten“ und sie dadurch „von ihrem ursprünglichen Erklärungsmodell zumindest implizit immer wieder auch massiv abrücken müssen“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 39).

Aber die Frage ist, ob sie an dieser Stelle nicht in ihrer Ablehnung von Motiven überziehen. Es mag für die Innovateure in der Gewaltforschung überraschend kommen, aber für Soziologen – selbst für Systemtheoretiker – ist es nicht ausgeschlossen, dass Personen Motive für ihr Handeln besitzen. Sicherlich – es wäre soziologisch hochgradig naiv, soziale Strukturen allein aus Motiven von Personen ableiten zu wollen. Damit würde man die Zufälle und Eigendynamiken bei der Ausbildung von sozialen Strukturen sowie die Wirkmächtigkeit von sozialen Strukturen auf Personen unterschätzen. Aber das bedeutet nicht, dass Personen keinerlei Motive haben können. Im Gegenteil – es spricht empirisch sogar einiges dafür, dass es individuelle Motive gibt, weswegen Personen beispielsweise Freundesgruppen bilden, Mitglied einer Organisation werden, sich Protestbewegungen anschließen oder Familien gründen.

Wenn man das bei Akteurstheoretikern leider chronische Überziehen der Bedeutung von Motiven vermeidet, ist das soziologische Problem mit den Motiven vorrangig ein methodisches: Wir können den Aussagen von Personen über ihre Motive nicht trauen, weil ihre Darstellungen maßgeblich durch die Situationen geprägt werden, in denen sie Auskunft über ihre Motive geben (siehe das klassische Argument von Mills 1940). Aber das bedeutet nicht, dass sie keine Motive haben müssen. Selbst wenn wir über die „wirklichen Absichten“ von Personen nichts sagen können, kann man doch beobachten, wie Motive von Personen antizipiert werden. Eine soziologisch informierte Gewaltforschung darf deswegen nicht den Motivdarstellungen von Personen auf den Leim geben, aber sie kann gleichwohl

¹⁹ Vermutlich haben sie den Begriff aus der innovativen Studie zur Eigendynamik von Stefan Deißler über die Eigendynamik von Bürgerkriegen übernommen, bei dem sich eine präzisere Bestimmung finden lässt. Auffällig ist jedoch, dass Deißler den Begriff nicht als Abgrenzfolie für eine Prozesssoziologie nutzt, sondern mit dem Konzept der „Konstellationszwänge als Movers der Eigendynamik“ geschickt prozess- und konstellationssoziologische Überlegungen kombiniert (siehe dazu Deißler 2016, S. 60ff.).

rekonstruieren, welche Annahmen sich über Motive in sozialen Prozessen finden lassen und wie die unterstellten Motive bei der Ausbildung von sozialen Strukturen antizipiert werden.²⁰

Worin besteht jetzt der Kern einer entdeckenden Prozesssoziologie in der Gewaltforschung?

2. Die entdeckende Prozesssoziologie als eine neue Variante der Mikrosoziologie in der Gewaltforschung

Wenn man es überspitzt ausdrückt, dann besteht die Hauptkritik der Vertreter einer entdeckenden Prozesssoziologie darin, dass die Gewaltforscher bisher zu kurze Zeitspannen ins Blickfeld genommen haben. Sie würden, so der Vorwurf, lediglich eine „interaktionszentrierte Erklärung in einem besonderen, verengten Sinn“ liefern. Die Gewaltforscher konzentrierten sich in ihrem „Casing“ – damit meinen beide Prozesssoziologen die Fallauswahl sowie den Fallzuschnitt – auf „ein- oder wechselseitige Attacken“, die sich zwischen „kopräsenten Situationsteilnehmenden ereignen“. Dann würde sequentiell vorgegangen werden, indem die „sich schrittweise entfaltende und von Moment zu Moment wandlungsfähige Beziehungsqualität zwischen anwesenden Personen“ nachgezeichnet und das Ausbilden von einem „kurzen Moment emotionaler Dominanz“ aufgezeigt werden. Das „Causing“ – also die Begründungsform – der Interaktionssoziologen unter Gewaltforschern basiere damit letztlich auf den „emotionalen Beziehungen zwischen anwesenden Personen, die visuell füreinander erreichbar sind“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 85f.).

Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl bezweifeln – und hier setzt ihre Prozesssoziologie an –, dass man „die Situationsdefinition derart verdichten kann“, dass sich das „Erklärungsproblem“ „allein durch die schiere Rekonstruktion von Situationsverläufen“ lösen lässt. Das würde nämlich bedeuten, dass „die Situation selbst schon die Gewaltsequenz vollständig in sich“ trage, also „alle relevanten Ereignisse, die zeitlich aufeinander folgen und aneinander anschließen und so die Art und Weise der Gewalt und schließlich den Zeitpunkt ihres Beginns und ihres Endes erklären“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 86). Um die Begrenzung dieses Erklärungsansatzes zu überwinden, bräuchte es einer Herangehensweise, die die „unmittelbare Interaktion zwischen Anwesenden transzendieren“ könne (Hoebel und Knöbl 2019, S. 96).

²⁰ Siehe dazu ausführlich Kühl 2014, S. 75ff. Schon bei den Innovateuren der Gewaltforschung ist unklar geblieben, auf welcher Ebene die Kritik an der Motivationsforschung ansetzt. Es gäbe verschiedene Alternativen: Erstens könnte man unterstellen, dass Menschen generell keine Motive für ihr Handeln haben – sie letztlich nur Marionetten in einem durch Strukturen oder Situationen geprägten Spiel sind. Zweitens ließe sich behaupten, dass Menschen generell Motive besitzen, aber diese lediglich bei Gewalt keine Rolle spielen. Drittens könnte man – und dieser Position hänge ich an – argumentieren, dass bei Gewaltinteraktionen, wie auch bei allen anderen sozialen Prozessen, Motive von Personen eine Rolle spielen *können*, wir diese aufgrund von methodischen Problemen zwar nicht direkt abfragen können, sich aber sehr wohl rekonstruieren lässt, wann, wie und welche Motive antizipiert werden.

Bei aller Unklarheit des Begriffs des „Transzendierens“ – der Lösungsvorschlag scheint naheliegend. Aus dem „situativen Ansatz“ der Interaktionisten müsse, so das Plädoyer, ein „transsituativer Ansatz“ gemacht und damit der Blick dafür geschärft werden, wie sich „Gewalttaten über Situationen hinweg zeitlich fortsetzen“ (Hoebel 2019a, S. 51). Statt des Blicks auf nur ein „Ereignis“ geht es bei der propagierten prozessualen Zentralperspektive darum, durch den Blick auf die „*Verkettung bestimmter Ereignisse*“ einen erklärenden Zugriff auf das Gewaltphänomen zu erhalten (Hoebel und Knöbl 2019, S. 158).²¹

Mit dem Verweis auf die „Transsituativität“ erledigt sich die von Randall Collins – sicherlich der bekannteste interaktionssoziologisch orientierte Gewaltforscher – propagierte emotionstheoretische Erklärung von Gewalt fast von allein. Wenn man nicht mehr nur eine Situation, sondern mehrere zeitlich auch weiter entkoppelte und aus wechselnden Personen bestehende Gegebenheiten ins Blickfeld nimmt, dann lassen sich Erklärungen nicht mehr allein in der „emotionalen Qualität“ der „jeweils anwesenden Personen“ basieren, die „sensorisch aufeinander eingestellt sind“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 94). Salopp ausgedrückt: Wenn sich die Gewaltanalyse auf einen über sich mehrere Jahre streckenden Prozess bezieht, dann ist es recht unwahrscheinlich, dass die einzelnen Gewalttäter über den gesamten Zeitraum unter einem konstant hohen Blutdruck leiden.

Eine für „Transsituativität“ sensible Prozesssoziologie sollte, so Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl, methodisch auf einer „sequentiellen Ereignisrekonstruktion“ beruhen (zur Grundlage dieser Methode siehe Abbott 1981, 1990). Der Ertrag einer solchen theoretischen Konzeption ließe sich, so die beiden Prozesssoziologen, bereits an ganz unterschiedlichen Fällen wie dem Attentat von Breivik in Utoyo, den Pariser Anschlägen auf die Redaktion von Charlie Hebdo und einen jüdischen Supermarkt, Massentötungen von deutschen Ordnungspolizisten in Józefów 1942, das Massaker in Srebrenica und die Eskalation der Gewalt während der Anti-G20-Proteste in Hamburg im Jahr 2017 beobachten. Die Autoren glauben also nicht daran, dass – um Wolfgang Herrndorf (2018, S. 105) zu paraphrasieren – es ausreicht, einen „Wegweiser in die Erde“ zu rammen und dann zu glauben, den „nächsten Kreuzzug angestoßen“ zu haben; sie wollen die Fruchtbarkeit des Vorschlags auch empirisch aufzeigen.²²

Dieser in der Zeitdimension verlängerte Erklärungsansatz hat vieles für sich. Schließlich muss jede Gewaltanwendung – um mit Collins (2011b, S. 51) zu sprechen – nicht nur durch das Nadelöhr der

²¹ Für meinen Geschmack etwas zu monoton wird bei der Besprechung verschiedener zentraler Werke der Gewaltforschung das Fehlen einer prozessualen Perspektive beklagt. So in Bezug auf die Studie „The Logic of Violence in Civil War“ von Stathis N. Kalvas (2006): „Im Grunde fehlt es (...) Kalyvas‘ Ansatz an zeitlicher Sensibilität“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 69).

²² Den Hinweis auf das wunderbare Zitat verdanke ich einer früheren Fassung der Arbeit von Chris Schattka und Tabea Koepp (2020). Das Zitat ist leider der Endredaktion zum Opfer gefallen, sodass ich hier versuche, es für die Gewaltforschung – und für die „Turnforschung“ – zu retten: „Einen Wegweiser in die Erde rammen und meinen, man habe den nächsten Kreuzzug angestoßen, ist Kinderkacke“. Wer meint, es besser zu wissen, so Wolfgang Herrndorf (2018, S. 105f.) weiter „soll es sich selbst schreiben oder sich ins Knie ficken“.

Situation, sondern zu dieser Situation gibt es immer auch ein vorher sowie ein nachher.²³ Interessant ist jedoch, dass die beiden Prozesssoziologen den mikrosoziologischen Zentralfokus auf die Situation als „kleinste zeitliche Untersuchungseinheit“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 189) beibehalten. Die „entdeckende Prozesssoziologie“ setze, so die beiden Prozesssoziologen, bei einer „möglichst detaillierten Untersuchung von vergleichsweise kleinräumigen ‚Szenen‘ an, in denen Personen mit- und gegeneinander handeln“. Diese „Szenen“ dürfen dabei „keine allzu langen Zeitspannen umfassen“ und die Forscher müssten dabei an „*allen* Situationselementen“ interessiert bleiben, die diese Szene prägen (Hoebel und Knöbl 2019, S. 188).²⁴

Diese Verengung auf „kleinräumige Szenen“ wird im Zuschnitt der bisher von den Forschern durchgeführten Analysen deutlich. Egal ob man sich die bisher durchgeführten Prozessanalysen des Massakers von deutschen Ordnungspolizisten in Józefów 1942, dem Attentat von Breivik in Utoyo, dem Massaker in Srebrenica während des Bürgerkriegs in Jugoslawien, den Pariser Anschlägen auf die Redaktion von Charlie Hebdo und einen jüdischen Supermarkt oder die Eskalation der Gewalt während der Anti-G20-Proteste in Hamburg im Jahr 2017 anschaut – es handelt sich immer um die Rekonstruktion einer Abfolge zeitlich und räumlich eng miteinander gekoppelten Situationen.

Die Annahme hinter dieser mikrosoziologischen Engführung ist, dass ein „möglichst genauer Blick auf situationsspezifische Konstellationen“ nötig ist, „um zu einer tragfähigen Idee seiner mehr oder weniger theorieaffinen Bearbeitung zu gelangen“. Dabei käme es aber darauf an, dass man sich bei der Erklärung von Gewalt nicht einzig an den „Mikrobereich“ – die unmittelbare Interaktion in der Situation – gebunden fühlt. Die Begründungen für Gewalt – das „Causing“ – müssten auf der Analyse einer Gewaltsituation – dem „Casing“ – basieren, aber dann die Situation selbst „unweigerlich transzendieren“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 188).

Letztlich geht es – und das wird bei Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl nicht immer deutlich herausgestellt – bei der „entdeckenden Prozesssoziologie“ um eine „kontextsensible Mikrosoziologie der Gewalt“. Bei einer „kontextsensiblen Mikrosoziologie der Gewalt“ wird, so Tabea Koepp und Chris Schattka deutlich expliziter, die Erklärung von Gewalt „stets an Anhaltspunkte geknüpft“, „die sich in der Situation selbst beobachten lassen“ (Koepp und Schattka 2020, S. 29). Es geht also nicht darum, in dem üblichen soziologischen Mikro-Meso-Makro-Spiel eine Mikroanalyse gleichrangig um eine Meso-

²³ Insofern muss jede Gewalttheorie auch erklären, wie in der Interaktion konkret Gewalt ausgeübt wird (so schon das überzeugende Plädoyer von Sofsky 1994, S. 61ff.). Sie darf, so die Prozesssoziologen, nicht hinter den Stand zurückfallen, „den sie im Zuge von mikrosoziologischen Detailanalysen erreicht hat“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 127). Siehe auch das Referat der Argumentation bei Hoebel und Knöbl (2019, S. 84): „All motives and structural conditions conducive of violence must pass through the keyhole of the situation“ (Collins 2011b, S. 51). Bei den Autoren stimmen Seitenangaben im Zitat und Literaturangabe nicht überein. Die korrekte Seitenzahl ist S. 51.

²⁴ Der Begriff der „Szene“ – es lebe die „Metapheritis“ in der Gewaltsoziologie – wird hier nicht näher bestimmt. Es scheint damit die Aneinanderreihung verschiedener Situationen gemeint zu sein. Wunderbar ironisch ist in diesem Zusammenhang daher die kritische Zwischenbetrachtung der beiden Prozesssoziologen zur „Metapheritis“ in der Gewaltforschung (Hoebel und Knöbl 2019, S. 105).

und/oder Makroanalyse zu erweitern, sondern die Betrachtung der Meso- und Makroebene „in die mikrosoziologische Analyse zu integrieren“ (Koepp und Schattka 2020, S. 25).²⁵

Letztlich unterscheiden sich die mehr oder minder gleichzeitig propagierte „entdeckende Prozesssoziologie“ sowie die „kontextsensiblen Mikrosoziologie“ lediglich in der Schwerpunktsetzung bei der Ausweitung einer mikrosoziologisch fundierten Analyse. Die kontextsensible Mikrosoziologie interessiert sich besonders stark für die Rahmenbedingungen der Gewalt, die durch indexikale Verweise im Material entdeckt werden können, während die Prozesssoziologie sich besonders stark auf das Vorher und Nachher einer Situation konzentriert. Somit handelt es sich in der praktischen Durchführung um kaum zu unterscheidende Spielarten einer mikrosoziologischen Erweiterung innerhalb der Gewaltforschung. Die Verfechter einer entdeckenden Prozesssoziologie bleiben bei aller heftigen – selbst für meinen Geschmack häufig zu heftigen – Kritik an Randall Collins in der Tradition einer Mikrosoziologie der Gewalt verhaftet.²⁶

Einem mikrosoziologischen Paradigma anzuhängen muss – man verzeihe mir die leicht ironisch Formulierung – per se nichts schlechtes sein.²⁷ Die Mikrosoziologie ist empirisch deutlich fruchtbarer als eine Vielzahl anderer zur Zeit gehandelter soziologischer Zugänge – zumal einige der spannendsten Einsichten in der Soziologie zweifelslos durch einen fast schon mikroskopischen Ansatz generiert wurden (siehe für einige Themen nur beispielsweise für den deutschsprachigen Raum Bergmann 1987; Kalthoff 1996; Hirschauer 1999; Rottenburg 2002; Brückner und Wolff 2015; Knorr Cetina und Brügger 2002; Hirschauer 2019). Es würde aber gerade für einen prozesssoziologischen Ansatz mit seinem nicht unerheblichen Erklärungsanspruch nötig sein, diese mikrosoziologische Fundierung deutlich zu markieren – nicht nur um die mikrosoziologische Erklärung von Gewalt mit der Erklärung von Klatsch, Notengebungspraktiken, Fahrschulfahrten, Listenerstellungen, Aktienhandel und Schwangerschaften zu

²⁵ Das mikrosoziologische Grundprinzip, dass sich die Wirksamkeit der auf die „Makro- und Mesoebene“ ansetzenden Analysen „stets auf der Mikroebene beweisen“ (Collins 2011a, S. 51), wird hier ausdrücklich geteilt (Koepp und Schattka 2020, S. 25). Interessanterweise fassen Koepp und Schattka ihren Beitrag auch in die Form eines Plädoyers – einem „Plädoyer für eine kontextsensible Mikrosoziologie der Gewalt“ (Koepp und Schattka 2020). Bei allen Zweifeln an Collins gibt es hier deutliche Indizien für eine fast schon ontologische Bevorzugung von Interaktionen bei der Analyse von Gewalt (siehe aber die eher relativierenden Positionen von Collins selbst, hervorhebend von Hartmann 2019)

²⁶ Bei Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl wird die Verortung in einem „mikrosoziologisch angelegten Paradigma wie dem symbolischen Interaktionismus oder der Ethnomethodologie“ eher kaschiert, indem zugestanden wird, dass die „entdeckende Prozesssoziologie“ als „Methodologie nicht an eine bestimmte Sozialtheorie gebunden“ ist (Hoebel und Knöbl 2019, S. 192). Ihr eigenes Konzept ist aber genau genommen eine Variante der Mikrosoziologie in der Tradition des symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie. Insofern sehe ich hier keine zu Collins' Mikrosoziologie „konträr liegende, entdeckende Prozesssoziologie“ (Braun 2020a, S. 11).

²⁷ Man verzeihe mir die ironische Fassung des Satzes, die droht, meinen Respekt vor der Mikrosoziologie zu verdunkeln. Wenn es darum geht, empirisch gut gesättigte soziologische Texte zu lesen, führt kein Weg an der Mikrosoziologie vorbei. Wenn ich kein Systemtheoretiker wäre, wäre ich Mikrosoziologe.

vergleichen, sondern auch um die Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Ansatzes auf einem theoretisch soliden Fundament erörtern zu können.²⁸

3. Die Gefahr eines buchstäblich verkürzten Verständnisses von Prozessen

Die Gefahr ist, dass eine „entdeckende Prozesssoziologie“ durch die mikrosoziologische Verengung zwar eine hohe Sensibilität für kurzlebige Prozesse entwickelt, dafür aber zeitlich längeren Prozessen gegenüber unsensibel bleibt und damit hinter den Stand der Prozesssoziologie in der Gewaltforschung zurückfällt.²⁹ Der Clou der bahnbrechenden prozesssoziologischen Studie von Friedhelm Neidhardt (1981) über den „Zufall“ und die „Eigendynamik“ bei der Entwicklung von terroristischer Gruppen besteht darin, dass er nicht eine kurze Abfolge von Situationen untersucht, sondern einen viel weitgehenderen, von einzelnen Situationen überwiegend entkoppelten Zeithorizont wählt (siehe im Anschluss an Neidhardt nur zum Beispiel Mayntz und Nedelmann 1987; Della Porta 1995; Bette und Schimank 1999; Sirseloudi 2007; Deißler 2016; Mayer 2019).³⁰

Diesen frühen Vertretern einer prozesssoziologischen Gewaltforschung war bewusst, dass die Mikrointeraktionen bei der Entstehung gewalttätiger Initiativen eine wichtige Rolle spielen – Stichwort Zufall – und bei der Erklärung nicht vernachlässigt werden dürfen. Dass die nicht wie geplant verlaufende Befreiung von Andreas Baader im Deutschen Institut für soziale Fragen in Berlin letztlich Ulrike Meinhof ungewollt in die Illegalität gezwungen hat, spielte für die Entwicklung der RAF eine wichtige Rolle und es kann zweifellos lohnenswert sein, diese minutiös zu rekonstruieren. Aber für die Erklärung der RAF – oder gar für terroristische Gruppen insgesamt – ist dieses einzelne Ereignis vergleichsweise irrelevant. Die – nur begrenzt mit dem Begriff der Transsituativität zu greifende – Eigendynamik spielte eine viel wichtigere Rolle.³¹

²⁸ Siehe nur als einen möglichen Einstieg Knorr Cetina 1981. Auf das bekannte Problem der häufig mit den mikrosoziologischen Ansätzen verbundenen Fallstricke eines narrativen Erklärens gehe ich nicht ein. Siehe zu dem Problem Hüttermann und Ebner 2020, S. 514f.

²⁹ Die mikrosoziologische Engführung des Prozessbegriffs kann erklären, weswegen die Autoren – wie von Jörg Hüttermann und Johannes Ebner (2020, S. 511 und 531) ausführlich beklagt – die Prozesssoziologie Nobert Elias‘ nicht erwähnen. Elias hat aus der Perspektive einer mikrosoziologisch enggeführten Prozesssoziologie schlicht in viel zu langen Prozessen gedacht (siehe Elias 1997 und in diesem Zusammenhang spezifisch über die Ausbildung des „Staatsmonopols der körperlichen“ geschrieben Elias 1981).

³⁰ Interessant auch die Unterscheidung von Zeitpunkten, Zeitwellen und Zeitstrategien bei Waldmann 2008. Aus einer mikrosoziologischen Perspektive erscheint eine solche Prozesssoziologie dann als eine „stark gelockerte Mikroskopie“ (Hoebel 2019a, S. 53). Ich habe jedoch Zweifel, ob diese prozesssensiblen Soziologen dies als Selbstbeschreibung übernehmen würden, weil sie ja nicht unbedingt die mikroskopische Prämisse von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl teilen würden. Zum Konzept der Mikroskopie in der Soziologie, siehe Strauss 2004.

³¹ Diese Studien ähneln vielmehr der prozesssoziologischen Arbeit von Enno Aljets (2015) über den Aufstieg der empirischen Bildungsforschung, in der nicht die Dynamik in einzelnen Sitzungen, sondern ein Zeitverlauf über mehrere Jahre um die Jahrhundertwende rekonstruiert wird; siehe dazu die kompakte Zusammenfassung in Aljets und Hoebel (2017, S. 15f.).

Man kann die Begrenzungen einer auf Situationen gerichteten mikrosoziologischen Engführung bei der Behandlung des Holocaust durch die Prozesssoziologen beachten. Denn einerseits werden von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl, ausgehend von einer minutiös rekonstruierten Massenerschießung eines einzigen Polizeibataillons während der „Aktion Reinhard“, weitreichende Schlussfolgerungen zur Erklärung des Holocausts gezogen. Diese werden dann aber andererseits prozesssoziologisch äußerst grobschlächtig mit der These eines grundlegenden Kontinuitätsbruchs zwischen der Polizei im NS-Staat, der Polizei in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR kombiniert.

Zweifellos lassen sich die unter der „Normalitätsthese“ propagierten Kontinuitäten von Organisationen in Bezug auf das Personal, die Kommunikationswege sowie die Programme bestreiten und stattdessen in der Tradition des Diskurses in der Nachkriegszeit die organisationalen „Kontinuitätsbrüche“ zwischen dem NS-Staat, der Bundesrepublik Deutschland und der DDR stark machen (so das Argument von Knöbl 2017b, S. 19ff.).³² Aber gerade angesichts der Vielzahl von detailreichen Studien aus der traditionell prozesssensiblen Geschichtswissenschaft zu unterschiedlichen Ministerien, in denen fast durchgehend die organisationsstrukturellen Kontinuitätslinien herausgestellt werden (siehe für einen guten Überblick Mentel 2012; Mentel 2017; Mentel und Wiese 2017; soziologisch interessant Eden et al. 2018), müsste dies in über Jahrzehnte gehende Prozesse detailliert rekonstruiert werden.³³ Sonst wird ausgerechnet eine mit dem Anspruch einer hohen Sensibilität für die Zeitdimension antretende Prozesssoziologie auffällig ahistorisch.³⁴

Wenn man die Abfolge mehrerer Situationen bei der Erklärung von Gewalt in den Blick nehmen möchte, kann es – und das haben die Autoren aufgrund ihrer Verhaftung in der Mikrosoziologie der

³² Bei der These der „Ganz normalen Organisationen“ geht es – und das wird von Hoebel und Knöbl übersehen – um die Kontinuität der drei Organisationsstrukturtypen der Kommunikationswege, der Programme und dem Personal. Die inzwischen empirisch gut abgesicherte These der „ganz normalen Männer“ für die Ordnungspolizei wird dabei um ein Postulat der „ganz normalen Hierarchien“ und der „ganz normalen Programme“ ergänzt. Dass die Rahmenbedingungen der Organisationen in Deutschland von 1939 bis 1945 andere als von – sagen wir mal – 1948 bis 1989 waren, ist nicht nur offensichtlich, sondern macht die Normalitätsthese in Bezug auf die Organisationsstrukturen überhaupt erst verständlich. Ohne die Rahmung durch einen totalitären Staat, die Konflikteskalation im Zweiten Weltkrieg und der mit dem Krieg möglich gemachte gierige Zugriff auf die Organisationsmitglieder wäre die Ordnungspolizei nicht in eine Politik der Massentötung einzubinden gewesen. Das alles ändert aber nichts daran, dass für die Ordnungspolizei – nicht jedoch die SA oder die SS – ein hohes Maß an Kontinuität in Bezug auf die Kommunikationswege, die Programme und das Personal nachzuweisen ist. In der „Normalitätsdiskussion“ fehlt noch ein Anschluss an die Debatte über die Einstufung „verbrecherischer Organisationen“ in den Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. Hier wurden bekanntlich SS und der SD, die Gestapo sowie der Führungskreis der NSDAP als „verbrecherische Organisation“ eingestuft, nicht jedoch die Ordnungspolizei oder die Wehrmacht (siehe dazu Heigl 2001; Steinbach 1999 und für einen kurzen Überblick Weinke 2006).

³³ Das ändert nichts daran, dass ein erheblicher Teil der NS-Behördenforschung – quasi als spätes Opfer eines kulturhistorischen Turns in der Geschichtswissenschaft – immer noch mit einem unterkomplexen Verständnis von Organisationen arbeitet (siehe dazu Welskopp 2019, S. 91).

³⁴ Eine solche vorbildlich gearbeitete Studie liegt für die Polizei in Preußen, England und Amerika vor (Knöbl 1995), aber leider nur bis 1914. Zur empirischen Plausibilisierung müssten die Vertreter einer Kontinuitätsbruchthese der Polizei den Zeitraum der Studie – jedenfalls für Deutschland – von 1914 bis 1989 ausweiten. Die empirischen Untersuchungen über die Polizei aus der Geschichtswissenschaft sprechen meines Erachtens bisher nicht für eine These des Kontinuitätsbruchs; siehe als ein möglicher Ausgangspunkt Reinke 2000b, 2000a.

Gewaltforschung nicht im Blick – notwendig sein, sich von der Fokussierung auf Gewaltinteraktionen zu lösen. Für eine entdeckende Prozesssoziologie in der Gewaltforschung kann die paradoxe Situation entstehen, dass die relevanten Prozesse zur Erklärung von Gewalt gerade diejenigen sind, in denen keine Gewalt angewendet wird. Selbstverständlich könnte man die entdeckende Prozesssoziologie für die Morde an geistig Behinderten und psychisch Kranken während der NS-Zeit an den Tötungen in den Gaskammern der Anstalten einsetzen, aber es spricht vieles dafür, dass der zentrale Erklärungsansatz in den Prozessen der Entscheidungsfindung auf zentraler und dezentraler Ebene liegt (dazu aufschlussreich Firkus 2021). Die Ergebnisse dieser Entscheidungsfindungen waren extrem gewalttätige Handlungen, während der tatsächliche Prozess der Entscheidungsfindung selbst – jedenfalls wenn man Konferenzen nicht als perfideste Form strukturelle Gewalt beschreiben möchte – auffällig gewaltlos von Statten ging.

Die theoretischen und methodischen Probleme eines Blicks auf Mikrosequenzen in Kombination mit der Analyse von sich über Jahrzehnte erstreckende Langzeitprozesse (siehe das Plädoyer bei Knöbl 2019a) wird hier systematisch unterschätzt.³⁵ Sicherlich – man kann von einem einzelnen Gewaltereignis ausgehend die Situationen davor und danach rekonstruieren und so die Einbindung der Gewaltsituation auch in einen längeren Zeithorizont vornehmen. Aber wie will man verhindern, dass der Zentralfokus auf eine einzelne Situation den Blick für längere Zeithorizonte verzerrt? Wie kann man sicher sein, dass die jeweils ausgewählte „Szene“ etwas über die einzelne Situation hinaus erklären kann? Sind längere – und somit gerade nicht an einzelne Situationen gebundene – Prozessanalysen für Erklärungen vieler Gewalthandlungen nicht produktiver? Das von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl ausführlich behandelte „Mikro-Meso-Makro-Problem“ bei der Analyse von Handlungs- oder Erwartungsstrukturen (siehe Hoebel und Knöbl 2019, S. 127ff.) ist im Vergleich zum auf der Zeitachse verorteten „Mikro-Meso-Makro-Problem“ vermutlich einfach zu lösen.³⁶

4. Die fehlende konzeptionelle Präzisierung jenseits des Prozessverständnisses

Auf den ersten Blick scheinen die Prozesssoziologen unter den Gewaltforschern einem der Komplexität von Gewaltphänomenen angemessenen Zugang zu pflegen. Es käme, so der auffällig bescheidene Aufschlag, nicht nur darauf an, nach der „explanatorischen Relevanz“ nicht nur von „sachlichen Kalkülen und sozialen Beziehungen“, sondern auch „von Temporalität und Prozessualität“ zu suchen (Hoebel und Knöbl 2019, S. 15). Aber auf den zweiten Blick wird deutlich, dass es darum geht,

³⁵ Oder anders ausgedrückt: Die grundlegenden theoretischen, methodischen und empirischen Probleme werden durch die Aussage, dass die Prozesssoziologie sich nicht unbedingt auf einen mikrosoziologischen Ansatz „wie dem symbolischen Interaktionismus oder der Ethnomethodologie“ beziehen muss (Hoebel und Knöbl 2019, S. 192), letztlich nur an andere Forscher ausgelagert.

³⁶ Siehe nur für einen ersten Zugang Luhmann 1978, der einen Eindruck für den Schwierigkeitsgrad dieses theoretischen Problems bietet.

„Temporalität und Prozessualität“ zu einer Zentralperspektive auszubauen, denen die „sachlichen Kalküle“ und „sozialen Beziehungen“ nur noch als Sekundärvariablen zugeordnet werden (besonders offensichtlich im Kapitel Temporalität und Timing, Hoebel und Knöbl 2019, S. 157ff.).

Das Problem einer Fokussierung auf Prozesse als Zentralperspektive ist, dass es für die Betrachtung der sachlichen Kalküle und der sozialen Beziehungen am begrifflichen Instrumentarium mangelt. Manchmal hat man den Eindruck, dass den Autoren das Konzept der Institutionen dazu dienen soll, die Prozesssoziologie in der Sozialdimension zusätzlich abzustützen (Hoebel und Knöbl 2019, S. 152ff.), manchmal wird versucht, den Kontext von Gewaltsituationen mit dem Konzept der „extralokalen Verstrickungen“ einzufangen (Hoebel und Knöbl 2019, S. 187; siehe Hoebel 2019b und Hoebel 2019a), und an wiederum anderen Stellen wird sich auch der bekannten Figur der „abwesenden Dritten“ bedient, um Legitimationsfragen ins Blickfeld zu bekommen.³⁷ Wie sich die Konzepte zueinander verhalten bleibt dabei jedoch weitgehend ungeklärt.³⁸

Die begriffliche und theoretische Ungenauigkeit wird durch den Ausdruck der „sensibilisierenden Konzepte“ verdeckt.³⁹ Der Vorteil eines Arbeitens mit sensibilisierenden Konzepten besteht sicherlich darin, sich aus einem erstmal unbegrenzten Werkzeugkasten theoretischer Entwürfe bedienen und diesen beliebig viele eigene Konzepte hinzufügen zu können. Man ist dadurch befreit von den Zwängen soziologischer Großtheorien wie dem Marxismus, der Rational-Choice-Theorie oder der Systemtheorie, die allesamt den Anspruch haben, das Verhältnis der verwendeten theoretischen Konzepte zueinander abzustimmen. Wenn man mit sensibilisierenden Konzepten arbeitet, ist fast alles möglich – Hauptsache es macht in der Anwendung irgendwie Sinn.

Man mag Sympathien für das Arbeiten mit sensibilisierenden Konzepten haben. Es ist hilfreich, um den begrifflichen Dogmatismus und die analytische Inflexibilität der soziologischen Großtheorien zu

³⁷ Das Verhältnis zwischen der Temporalität und der Prozessualität gegenüber den sachlichen Kalkülen einerseits sowie den sozialen Beziehungen andererseits bleibt von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl auch angesichts der inkonsequenten Wahl der Zeitform seltsam unbestimmt. Sie fangen zwar vorsichtig mit der Konjunktivformel an – „In einem *dritten* Schritt ginge es dann darum zu fragen, wie die zu untersuchenden Institutionen nun tatsächlich funktionieren“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 153), wechseln dann aber zur Indikativform: „Der Institutionenbegriff fungiert in diesem fünfschrittigen Forschungsdesign als sensibilisierendes Konzept, das Forschende unter Zuhilfenahme weberianisch inspirierter idealtypischer Instrumente dazu auffordert, die empirische Relevanz solcher Institutionen konkret zu rekonstruieren“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 154).

³⁸ Ein interessanter Fall an dem man die institutionelle Einbettung, extralokale Verstrickungen oder die Rolle abwesender Dritter diskutieren kann, ist der Fall konsensueller Gewaltanwendung. Wenn man mit Heinrich Popitz (1992, S. 48) unter Gewalt, „eine Machtaktion“ versteht, „die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führt, gleichgültig, ob sie für den Agierenden, ihren Sinn im Vollzug selbst hat (als bloße Aktionsmacht) oder, in Drohungen umgesetzt, zu einer dauerhaften Unterwerfung (als bindende Aktionsmacht) führen soll“, handelt es sich bei SM-Sex zweifelslos um Gewaltanwendung. Die Gewaltforschung hat sich interessanterweise bisher nicht für die in der Liebessoziologie verortete konsensuelle Gewaltanwendung interessiert, genauso wenig wie sich die auf SM spezialisierte Liebessoziologie systematisch auf die Gewaltsoziologie bezogen hat. Siehe nur als erster deutschsprachiger Einstieg Hitzler 1993 und Hitzler 1995. Der Fall ist über die Betrachtung institutioneller Einbettung, extralokaler Verstrickungen oder die Rolle abwesender Dritter deswegen so interessant, weil diese (nur) auf den ersten Blick aufgrund des Konsenses in der Gewalt-Dyade keine Rolle zu spielen scheinen.

³⁹ Manchmal wird auch mit Verweis auf Howard S. Becker (siehe zum Beispiel Becker 2014) für ein „Denken in Analogien“ argumentiert (Hoebel 2019a, S. 51). Auch hier müsste noch geklärt werden, wie genau sich das „Denken in Analogien“ zum „Arbeiten mit sensibilisierenden Konzepten“ verhält.

vermeiden. Die Gefahr ist jedoch – und das ist schon bei der Debatte über Vorzüge und Nachteile Theorien mittlerer Reichweite deutlich geworden –, dass durch die Verwendung unterschiedlicher, nicht präziser abgestimmter und häufig selbst generierter Begriffe die Perspektive insgesamt milchig wird.⁴⁰ Das wird besonders bei der Analyse der Terroranschläge in Paris im Jahr 2015 durch die beiden Prozesssoziologen deutlich, in dem sie versuchen, über den Begriff der „extralokalen Verflechtung“ die mikrosoziologisch angelegte Prozessanalyse kontextsensibel einzuordnen.

Bei der Analyse schlagen Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl vor, die Attentate in Paris als Beispiel für die Wirkung einer „organisationalen Generalität“ zu beschreiben (Hoebel und Knöbl 2019, S. 167).⁴¹ Damit wollen sie zum Ausdruck bringen, dass die Pariser Angreifer – genauso wie die Massenerschießungen der Ordnungspolizisten in Józefów – sich im „laufenden Geschehen an Verhaltensprämissen orientieren, die sie selbst nicht gesetzt haben“, welche allerdings „im Laufe ihrer Zugehörigkeit zu einem konkreten ‚mitgliedschaftsbasierten System‘“ – sie meinen hier anscheinend den islamischen Staat und al-Qaida – „selbstverständlich für sie geworden sind“. Die Pariser Attentate werden also – ähnlich wie die Massenerschießungen in Józefów – als ein Fall „organisierter Gewalt“ behandelt (Hoebel und Knöbl 2019, S. 172).⁴²

Aber schon die Selbstzuschreibungen der Attentäter machen deutlich, dass die Charakterisierung der Pariser Anschläge als „organisierte Gewalt“ wenig plausibel ist. Auffällig ist, dass die räumlich getrennten Attentäter sich auf zwei unterschiedliche Organisationen bekannten. Der Angreifer auf einen koscheren Supermarkt rechnete sich dem Islamischen Staat zu, die Attentäter auf die Redaktion von Charlie Hebdo sahen sich Al-Qaida verpflichtet (so auch Hoebel und Knöbl 2019, S. 169). Die weitgehende Beliebigkeit in der organisationalen Selbstzurechnung wird dadurch deutlich, dass die befreundeten Attentäter sich auf zwei nicht nur unterschiedliche, sondern in Konkurrenz zueinander stehenden islamistischen Organisationen bezogen haben (siehe dazu unter anderem Etchegoin et al. 2016).⁴³

Das Gewaltverhalten der Pariser Attentäter ist, ganz anders als das der deutschen Ordnungspolizisten in Józefów, dementsprechend *nicht* durch eine formale Organisationsmitgliedschaft geprägt gewesen. Es

⁴⁰ Siehe hier auch die Bemerkung von Jörg Hüttermann und Johannes Ebner (2020, S. 510), die zwar den Hinweis auf die „extralokale Verstrickung“ im Fall des Angriffs auf die Redaktion von Charlie Hebdo und einen jüdischen Supermarkt für plausibel halten, aber dann – etwas gemein – fragen, ob man das nicht auch ganz ohne eine Rekonstruktion der Ereignisabfolgen hätte machen können.

⁴¹ Interessant ist hier, wie von den Autoren der „Organisationsmechanismus“ beschrieben wird. Für sie besteht der darin, dass „eine Person sich qua explizit akzeptierter Mitgliedschaft“ bereiterklärt, die „Erwartung eines konkreten Systems in bestimmten Grenzen zu erfüllen, so dass alle Mitglieder untereinander mit dieser Bereitschaft rechnen können – und das ‚bis auf Weiteres‘ dauerhaft“ (Hoebel und Knöbl 2019, S. 168). Das betont die Zeitdimension. Der „Clou“ Niklas Luhmanns ist, dass er die Generalisierungsleistung in Organisationen ebenso auf der Sach- und Sozialdimension verortet.

⁴² Deutlich zurückhaltender noch Hoebel (2019b, S. 121), wo nur von „Verstrickung mit ‚organisierten Dritten‘“ die Rede ist.

⁴³ Siehe zu Konflikten zwischen gewaltbereiten Organisationen in gleichen politischen oder religiösen Bewegungen – vorrangig im Hinblick auf einen Radikalisierungseffekt – einschlägig Della Porta 2013 und Alimi et al. 2015; siehe auch die Beiträge in Bosi et al. 2016.

hat keinerlei koordinierte Steuerung der Attentate durch beide Organisationen geben.⁴⁴ Auch wenn es gelegentliche Bezugspunkte zu den beiden Organisationen gegeben haben mag – der islamische Staat und Al-Qaida spielen für die Attentäter lediglich als eine „imaginierte Gemeinschaft“ – präziser wohl eher als „imaginierte Organisationsmitgliedschaft“ – eine Rolle.⁴⁵ Eine Analyse der Sprachsequenzen während der Attentate lässt es fast zufällig erscheinen, ob sich die Attentäter bei ihren Selbstbekenntnissen auf den islamischen Staat, Al-Qaida oder auf andere Terrororganisationen wie Abu Sajaf, Al-Dschihad, Wilayat Sinai oder Jemaah Islamiyah, gleich auf alle Muslime der Welt oder direkt auf Allah beziehen. Alle Formulierungen sind letztlich mehr oder minder beliebige Platzhalter für eine „imaginierte Gemeinschaft“, für die sie die Attentate vorgeblich durchführen.⁴⁶

Wenn man sich für „institutionelle Einbindungen“, „extralokale Verstrickungen“ oder „abwesende Dritte“ bei den Pariser Attentaten interessiert, dann spielt zur Erklärung der Eigendynamik eine ganz andere „Verstrickung“ eine Rolle – nämlich die Bezugnahme der drei Attentäter aufeinander als eine

⁴⁴ Viel passender ist der später im Buch eingeführte Erklärungsansatz, der für die Ordnungspolizisten auf „formale und informale Erwartungen“ von Organisationen als „Situationselemente“ verweist, für die Attentate in Paris gleichzeitig allgemeiner – aber deswegen korrekter – auf die „extralokale Verstrickung der Angreifenden“ rekurriert (Hoebel und Knöbl 2019, S. 187f.). Die geringe Anbindung der Pariser Attentate an eine Organisation wird gerade auch im Kontrast zu den Attentätern von 9/11 deutlich, bei denen man – bei aller Autonomie der Zellen – von einer engen Anbindung an die Kommandozentrale von Al Qaida sprechen kann; siehe dazu früh grundlegend Gunaratna 2002 und Sageman 2004; siehe zu 9/11, auch unter mikrosoziologischen Aspekten interessant, Knorr Cetina (2005, S. 219 und 228f.) mit ihren Verweisen auf die Geduld von Al-Qaida vor dem 11.09., die Genauigkeit der Planung und die sorgfältige Koordination. Ihr Konzept der „globalen Mikrostrukturen“ (siehe auch Knorr Cetina und Brügger 2002) oder Knorr Cetina und Brügger 2005)) zielt ja auf den ersten Blick auf ganz ähnliche Phänomene wie das Konzept der „extralokalen Verflechtungen“. Gerade unter prozesssoziologischen Gesichtspunkten ist – auch jenseits einer Ereignisanalyse – die sehr starke Veränderung der organisatorischen Einbindung in Al-Qaida in den letzten 20 Jahren interessant. Aber selbst für die Al-Qaida vor den Anschlägen von 9/11 wäre ich – aufgrund der Form von weitgehend autonomen Zellen, die durch lokale „agent handlers“ koordiniert werden – zurückhaltend, ein allzu formales Verhalten ihrer Mitglieder zu unterstellen. Siehe dazu Beschreibungen von Al-Qaida nach 9/11 als „Netzwerkunternehmen“ Priddat (2002, S. 110)) oder als „multinationaler Terror-Holding“ Hirschmann (2003, S. 56). Man mag im Jahr 2008 das Konzept des „leaderless jihad“ (Sageman 2008) bestreiten und betonen, dass „Osama bin Laden still matters“ (Hoffman 2008), aber zweifellos sind im und ab dem Jahr 2015 die Möglichkeiten von Al-Qaida für eine zentrale Führung stark beschränkt. Einen guten Überblick über die Attentate bis zu den Pariser Anschlägen 2015 bieten die Beiträge in Hoffman und Reinares 2014.

⁴⁵ Mein Konzept der „imaginierten Organisationsmitgliedschaft“ ist noch nicht näher ausgearbeitet, die Attentate von terroristischen Einzeltätern oder terroristischer Kleingruppen könnten jedoch ein interessanter Anwendungsfall sein. In einem ersten Schritt kann es aber Sinn machen, zwischen „imaginierten Gemeinschaften“ (so der Begriff von Anderson 1991) terroristischer Einzeltäter und „radikalen Gemeinschaften“ (Waldmann 2012) wie im Fall der ETA, der IRA oder der Hibz Allah zu unterscheiden.

⁴⁶ Die imaginierte Gemeinschaft bestand also nicht nur aus der „großen Gemeinschaft der gläubigen Muslime“ oder der „kleineren Gemeinschaft der Dschihadisten“ (Hoebel 2019b, S. 116), sondern gerade auch aus den Terrororganisationen, denen sich die Attentäter selbst zugehörig erklärten. Ich selbst habe keine eigenen Forschungen zu den Pariser Attentaten durchgeführt, durfte aber die sequentielle Ereignisanalyse der Pariser Attentate der Forschungsgruppe Ordex an der Universität Bielefeld einsehen und diskutieren. Die Überattribution auf Organisationen – normalerweise eine typische Schwäche von Organisationssoziologen – entsteht aus meiner Sicht durch einen wenig kontrollierten Vergleich der Pariser Attentate der dschihadistischen Terroristen und den Massenerschießungen durch die deutsche Ordnungspolizei. Wenn man die Ereignisse unbedingt vergleichen will, dann sollte man meines Erachtens eher das Verhalten der deutschen Ordnungspolizisten mit den französischen Ordnungskräften vergleichen, weil es sich in beiden Fällen um das Verhalten der staatlichen Gewaltorganisationen handelt.

durch Verwandtschaftsbeziehungen gestützte Freundesgruppe.⁴⁷ Die temporäre Dynamik in den Attentaten ist maßgeblich dadurch zu erklären, dass die Angreifer über eine gemeinsame Zeit im Gefängnis und den gemeinsamen Kontakt zu islamischen Predigern eine enge persönliche Beziehung zueinander aufgebaut haben. Die während der Attentate laufenden Kontakte untereinander über Telefon und SMS sind deswegen nicht als die Koordination zwischen Mitgliedern der gleichen Organisation, sondern als die Abstimmung zwischen sich persönlich eng verbundenen Islamisten zu verstehen. Die eigentlich relevante „extralokale Verstrickung“ war die zwischen den an unterschiedlichen Orten agierenden Mitgliedern einer über eine gemeinsame religiöse und politische Auffassung verbundenen Freundesgruppe.⁴⁸

Das Problem ist letztlich, dass die an den prozessoziologisch angebauten sensibilisierenden Konzepte, etwa die „institutionelle Rahmung“, die „extralokalen Verstrickungen“ oder die „abwesenden Dritten“, für konkrete Analysen zu abstrakt sind, während stärker heruntergebrochene Konzepte wie die „organisierte Plötzlichkeit“ oder die „riskante Initiative“ gleichzeitig zu spezifisch sind, um weitgehende Generalisierungsansprüche zu rechtfertigen. Letztere verleiten – ähnlich wie die Vorstellungen eines „Tunnels der Gewalt“ oder der „Vorwärtspanik von Gewalttätern“ bei Randall Collins – dazu, ein „Geschehen recht schnell unter einen zentralen Mechanismus zu buchen (so die Kritik von Hoebel 2019a, S. 52 an Collins). Es spricht sicherlich nichts dagegen, in der Gewaltforschung mit sensibilisierenden Konzepten zu arbeiten. Darüber hinaus wird aber ein umfangreicheres, aufeinander abgestimmtes Begriffsrepertoire benötigt, um den Kontext von Gewaltinteraktionen präzise(r) zu erfassen.

5. Das Überziehen der eigenen Erklärungsansprüche

Das grundlegende Problem des Plädoyers für eine entdeckende Prozesssoziologie liegt in dem Umstand, dass Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl nicht nur den bereits existierenden Heuristiken in der Gewaltforschung eine weitere Heuristik hinzufügen wollen, sondern eine Heuristik ausrufen, die letztlich alle anderen Heuristiken in sich integrieren kann. Genau in diesen unübersehbaren, für Turns geradezu typisch expansiven Momenten ist es den Autoren dann – und das wird besonders in den

⁴⁷ Die Rolle dieser Mikromobilisierung durch enge persönliche Beziehungen in Freundeskreisen oder Verwandtschaftsnetzwerken ist in der Bewegungsforschung inzwischen gut herausgearbeitet worden. Siehe nur einschlägig Snow et al. 1980; McAdam 1986; für einen schnellen Überblick Diani 2013 oder Diani und Mische 2015; eine interessante empirische Analyse für Deutschland bei Malthaner 2018.

⁴⁸ Vielleicht kann man sogar von der Wirkung einer Art „extralokalen Kameradschaft“ innerhalb einer Kleingruppe sprechen. Empirisch habe ich jedenfalls erhebliche Zweifel, ob es hier an einem „Kreis der Kameraden“ fehlt und „keine Gruppen involviert“ sind (so Hoebel 2019b, S. 114). Der über mehrere Jahre ablaufende Prozess gegen das Unterstützernetzwerk gab jedenfalls vielfache Hinweise auf die Bildung einer Gruppe. Hier fehlt es auch im französischsprachigen Raum noch an einer umfassenden Aufarbeitung. Interessant könnten hier vergleichenden Forschungen z.B. zur „Hofstadgroep“ (siehe dazu Schuurman et al. 2015; Schuurman und Horgan 2016; Schuurman und Taylor 2018) oder zur „Sauerland-Gruppe“ (siehe dazu Malthaner 2014).

empirischen Anwendungen deutlich – nicht mehr möglich, die Grenzen des eigenen Ansatzes zu kontrollieren.

Man kann die Kosten einer prozesssoziologischen Zentralperspektive bei der Behandlung der Massenerschießung von jüdischen Erwachsenen und Kindern durch ein Bataillon der Ordnungspolizei in Józefów im Sommer 1942 erkennen. Diese Massenerschießung ist inzwischen fast schon zu einem zentralen Fokus der Gewaltsoziologie geworden, an dem sich jede Erklärung bewähren muss (siehe anschließend an Browning 1993, S. 21ff.; Goldhagen 1996, S. 252ff. und Kühl 2014, S. 47ff.). Wenn man sich nur die Massenerschießung in Józefów unter dem Gesichtspunkt der Zeitlichkeit anschaut, dann muss einem die „organisierte Plötzlichkeit“ auffallen (so Hoebel 2014 und Hoebel 2015 und darauf aufbauend Hoebel und Knöbl 2019, S. 160ff.).⁴⁹ Eine Einzelfallstudie dieser einen Massenerschießung führt fast zwangsläufig – alltagssprachlich ausgedrückt – zu einer „Erklärung durch Überrumpeln“. Aber weil es sich um ein spezifisches Ereignis handelt – eine tausendfache Massenerschießung durch Ordnungspolizisten, SS-Männern und Wehrmachtssoldaten –, ist die Reichweite zur Erklärung des Verhaltens Hunderttausender am Holocaust beteiligter Männer und Frauen begrenzt.⁵⁰

Wenn man sich unterdessen von einem fast schon erzählerisch rekonstruierten und mikrosoziologisch analysierten Einzelfall löst, dann fällt auf, dass eine „organisierte Plötzlichkeit“ keine notwendige Bedingung für die Beteiligung an Ghettoräumungen, Deportationen und Massenerschießungen ist. Im Gegenteil – in der Zeitdimension hat die schrittweise vorgenommene Heranführung der Ordnungspolizisten an auch für sie zunehmend fordernde Gewalttaten – Stichwort „organisierte Gewöhnung“ – in vielen Fällen eine deutlich größere Bedeutung gehabt (siehe als empirische Basis für einen Überblick über die Polizeibataillone Curilla 2006, 2011). Aber auch bei der „organisierten

⁴⁹ Angesichts der auffällig scharfen Kritik von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl (2019, S.102ff.) an Georg Elwert wäre es fair gewesen, wenigstens kurz zu erwähnen, dass das Konzept der „organisierten Plötzlichkeit“ bei der Erklärung der Gewalt lediglich eine Variante des Konzeptes der „inszenierten Plötzlichkeit“ von Georg Elwert (1998) ist. Die Debatte über die Zeitdimension bei der Anwendung von Gewalt wird in der Sozialpsychologie schon länger mit der Gegenüberstellung der Vorstellungen vom „Door-in-the-Face“ (organisierte Plötzlichkeit) und dem „Foot-in-the-Door“ (organisierte Gewöhnung) geführt. Das Door-in-the-Face-Prinzip besagt bekanntlich, dass Personen, die mit einer sehr weitreichenden Forderung konfrontiert werden, eher dazu neigen, eine daran anschließend stark abgeschwächte Forderung zu erfüllen, als diejenigen, die direkt mit der abgeschwächten Forderung konfrontiert werden (siehe einschlägig Cialdini 1975). Siehe zur Nutzung dieser Ansätze bei der „Erklärung“ des Verhaltens von Versuchspersonen beim Soda-Cracker-Experiment, dem Milgram-Experiment, dem Stanford-Prison-Experiment und beim Bahnspiel Kühl 2005 und besonders Kühl 2007.

⁵⁰ An dem Argument ändert sich auch nichts, wenn weitere Einzelfälle von Massakern identifiziert werden, in denen die Ordnungspolizisten mit sehr weitgehenden Anforderungen „überrumpelt“ wurden; siehe für solche Generalisierungen Aljets und Hoebel 2017, S. 15 und ausführlich Hoebel 2014. Einzelne „Überrumpelungen“ ergeben noch kein ausreichendes Muster. Dieser Punkt wird in dem Buch sprachlich abgedunkelt: „Das prozessuale Argument der ‘organisierten Plötzlichkeit’ zur Analyse von Massenerschießungen [sic] durch Ordnungspolizisten, die durch ihre Rolle dem nationalsozialistischen Herrschaftsapparat angehören, ist im Kern das Resultat eines solchen situationsübergreifenden Casings und Causing. Es ist in kausaler Hinsicht entscheidend“, so die sich anschließende These von Thomas Hoebel und Wolfgang Knöbl, „dass die Polizisten, die schließlich massenhaft Menschen töten, erst unmittelbar vor den vorgesehenen Exekutionen von diesem Plan erfahren“ (Hoebel und Knöbl (2019, S. 188)). Was für die erste „Massenerschießung“ der Männer des Hamburger Reserve-Polizeibataillons 101 in Józefów richtig ist, ist für eine Vielzahl anderer „Massenerschießungen“ schlichtweg falsch.

Gewöhnung“ darf nicht übersehen werden, dass das Entscheidende an der „Plötzlichkeit“ und der „Gewöhnung“ – und die damit verbundene Ausweitung der Indifferenzzone – vor allem das „Organisierte“ ist, weil darüber – auch bei ganz unterschiedliche Prozessdynamiken – die Massenerschießungen überhaupt erst durchgesetzt werden konnten

Dass die „Generalisierung von Motivationsmitteln“ aufgrund der organisationalen Einbettung des Personals als Erklärung viel zentraler als eine durch die Betrachtung eines einzigen Falles gewonnene Prozessdynamik ist, wird alleine schon dadurch deutlich, dass die Massentötungen unter ganz unterschiedlichen zeitlichen Bedingungen durchgeführt werden konnten (interessant unter dem Gesichtspunkt neuerdings Sandkühler 2020). Wenn also Forscherinnen und Forscher bei der Erklärung des Holocaust dem Timing bei den Ghettoräumungen, Deportationen und Massenerschießungen vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit schenken, dann liegt dies nicht an deren fehlender prozesssoziologischer Sensibilität, sondern daran, dass die „organisierte Plötzlichkeit“ als Zentralperspektive über den konkreten Einzelfall hinaus zur Erklärung des Holocaust ungeeignet ist.

Die organisierte Plötzlichkeit ist ein kleines Element, an dem man zeigen kann, wie sich spätestens mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges die Indifferenzzonen – die innerhalb einer Organisationsmitgliedschaft akzeptablen Verhaltenserwartungen – immer weiter ausgedehnt haben. In letzter Konsequenz ist die „organisierte Plötzlichkeit“ also genauso wie die „organisierte Gewöhnung“ ein kleiner Baustein in der Erklärung des Verhaltens von Organisationsmitgliedern während des Holocaust – mehr aber auch nicht.⁵¹ Kurz: Die „organisierte Plötzlichkeit“ spielt bei der Erklärung des Verhaltens der Ordnungspolizisten des Hamburger Reserve-Polizei-Bataillons 101 eine wichtige Rolle, sie wird aber – man verzeihe mir die Deutlichkeit – schlichtweg falsch, wenn man versucht, die Erklärung des Verhaltens von NS-Tätern während des Holocaust entlang dieser These insgesamt zu generalisieren. Übersetzt in die Sprache der beiden Prozesssoziologen – das „Casing“ – also der Fall der Massenerschießung in Józefów – passt nicht zum weit über die einzelne Massenerschießung hinausreichenden „Causing“ der behaupteten Erklärungskraft.⁵²

⁵¹ Deutlich wichtiger als die „organisierte Plötzlichkeit“ in der Zeitdimension ist die Zentralisierung und Dezentralisierung von Entscheidungskompetenzen in militärisch organisierten Einheiten in der Sozialdimension. Wenn man sich – selbst vor dem Hintergrund einer „Normalität der Kommunikationswege“ – Details anschauen will, kann man für die letzten hundertfünfzig Jahre interessante und nicht selten nationenspezifische Verlagerungen der operativen Kompetenzen zwischen Bataillonen, Kompanien und Zügen beobachten. Aus dieser Perspektive würde man für die Wehrmacht und die Ordnungspolizei im NS-Staat eine vergleichsweise starke Verlagerung von operativen Kompetenzen auf die Ebene der Kompanien beobachten, die gerade bei der Massenerschießung in Józefów aber nicht zum Tragen kam.

⁵² Die über die Jahre seit ihrer Entstehung zunehmende Ausweitung des Erklärungsanspruchs der These der „organisierten Plötzlichkeit“ in Bezug auf den Fall Józefów würde eine eigene prozesssoziologische Analyse verdienen. Anfangs war die „organisierte Plötzlichkeit“ (Hoebel 2015) neben der „organisierten Entmenschlichung“ (Weißmann 2015), der Bedeutung „anwesender Dritter“ (Büchner 2015), der Möglichkeit zur „Rollendistanz“ (Ionescu 2015), den Kameradschaftserwartungen (Grüneisen 2015), der Nutzung von „Momenten der Freiwilligkeit“ (Gruber 2015) oder des „ungestraften Entzugs“ in Zwangsorganisationen (Matysek 2015) lediglich eines von vielen sensibilisierenden Konzepten zur Erklärung des Verhaltens von Ordnungspolizisten, ehe die These auch für die Einsätze anderer Bataillone der Ordnungspolizei generalisiert wurde (Hoebel 2014). Im Anschluss wurde der Anspruch an die Erklärungskraft schleichend ausgedehnt (deutlich schon bei Aljets und

Die Verabsolutierung der eigenen Perspektive ist sicherlich die grundlegende Schwäche jedes bisher ausgerufenen Turns gewesen. Die entdeckende Prozesssoziologie macht hier keine Ausnahme. Alles kann nur noch durch die Perspektive des eigenen Ansatzes gesehen werden. Aber wenn man nur einen einzigen Hammer zur Verfügung hat – so die in den Sozialwissenschaften inzwischen überstrapazierte Metapher – wird letztlich jedes Problem zu einem Nagel. Die Prozesssoziologen unter den Gewaltforschern mögen über eine neue „Toolbox“ verfügen (Sutterlüty 2019), aber ihr mikrosoziologischer Prozess-Hammer ist nicht nur ganz schon groß, sondern liegt auch ziemlich weit oben im Werkzeugkoffer.

6. Ein nicht ganz ernstgemeintes Plädoyer für einen „systemsensiblen Turn“ in der Gewaltforschung

Nach dem Ausrufen einer Prozessperspektive könnte man die beliebte Ausrufung neuer Turns in der Gewaltforschung – die „systemtheoretische Heuristik“ der Sinndimensionen nutzend – in vergleichsweise einfacher Weise fortführen. Man müsste lediglich nach der Betonung der „Zeitdimension“ jetzt die Missachtung der „Sozial-“ oder der „Sachdimension“ in der Gewaltsoziologie beklagen und eine der beiden vermeintlich vernachlässigten Dimensionen als „den entscheidenden Ansatzpunkt“ zur Erklärung von Gewalt bezeichnen.⁵³ So könnte man die Sozialdimension in Form eines „institutionellen Turns“ in der Gewaltforschung gegen die Prozesssoziologie dadurch stark machen, dass eine dezidiertere Einbindung von beobachtenden Dritten in die Erklärung von Gewalt dringend benötigt wird (interessanterweise findet sich zeitlich parallel zum Plädoyer für eine Prozesssoziologie bei Knöbl 2019b auch ein Plädoyer für einen „institutionentheoretischen Turn“). Schließlich spielt die institutionelle Absicherung – die Akzeptanz durch anonyme Dritte – bei der Ausübung von Gewalt offensichtlich eine wichtige Rolle (siehe für einen solchen Ansatz Lindemann 2014, S. 245ff.; siehe auch Lindemann 2015 und Lindemann 2017). Aber auch eine als „thematischer Turn“ ausflaggte Hinwendung zur Sachdimension könnte erfolgreich sein, weil es offensichtlich einen zentralen Unterschied macht, ob bei einer Konfrontation zwischen Polizisten und Demonstranten die Gewaltanwendung mit einem staatlich abgesicherten Rollenhandeln legitimiert oder diese persönlich zugerechnet werden kann.

Hoebel 2017), bis er dann fast schon zu einem zentralen Erklärungsansatz für den Holocaust ausgerufen wurde (Hoebel und Knöbl 2019).

⁵³ Niklas Luhmann hätte es sicherlich nicht gefallen, seine Sinndimension auf eine Heuristik zu reduzieren, aber vielleicht dient die theoretische Zurücknahme und die Ausflagung als Heuristik der Anschlussfähigkeit außerhalb der Systemtheorie. Siehe für einen Überblick Luhmann 1984, S. 11ff. und für eine Durchführung in Bezug auf generalisierte Verhaltenserwartungen Luhmann 1972, S. 53ff. Ich folge hier einem Argumentationsschema, was mir zu Anfang meines Studiums mein damaliger Dozent Martin Heidenreich empfohlen hat. Wenn man soziologisch bei einem Thema nicht weiterweiß, dann kann man immer die drei Sinndimensionen als Suchheuristik benutzen. Man findet garantiert immer etwas.

All diese – allein durch die Nutzung der drei Sinndimensionen generierten – Turns hätten ihre Plausibilität. Jede Gewaltanwendung hat eine Zeitdimension. Gewaltbereitschaften müssen sich aufbauen, es müssen Hemmungen abgebaut, die Gewalt selbst ausgeübt und danach sich selbst oder anderen gegenüber gerechtfertigt werden. Genauso gibt es in jeder Gewaltsituation eine Sozialdimension – es gibt Personen, die Gewalt ausüben, Opfer, die die Gewalt erleiden, in vielen Fällen auch Zuschauer und nicht zuletzt abwesende Dritte als Adressaten einer Gewaltausübung. Und in der Sachdimension geht es in der Regel auch um etwas – sei es nun die Auslebung aufgetauter Aggressionen, die Aneignung fremden Eigentums, die Produktion des Zusammenhalts in einer Gruppe, die Aufrüttelung einer passiven Masse oder die Vernichtung einer ethnisch oder religiös definierten Minderheit. Theoretisch erklärungsbedürftig und empirisch zu plausibilisieren wäre dann, weswegen ausgerechnet die ausgewählte Heuristik – ganz gleich, ob es sich hierbei um eine zeit-, sozial- oder sach sensible Form handelt – als Zentralperspektive propagiert werden sollte.

Als Systemtheoretiker hat man für das Ausrufen immer neuer Turns oder Plädoyers für eine stärkere Beachtung der einen oder der anderen Perspektive wenig übrig. Aber wenn man das Spiel des Ausrufens immer neuer Turns in der Gewaltforschung unbedingt weitertreiben will, dann sei jetzt schon für die nächsten Jahre ein – nicht ganz ernstgemeinter – Turn hin zu einer „systemsensiblen Gewaltforschung“ angekündigt. Statt den immer gleichen Hammer für die Betrachtung von Gewaltphänomen zu benutzen, käme es – so grob das Programm eines solchen Turns – darauf an, die sehr unterschiedlichen Systemzustände, die körperliche Gewalt rahmt, in das Blickfeld zu bekommen, um damit die jeweils spezifischen temporären Eigendynamiken und Entwicklungslinien, die Legitimität durch Dritte sowie die Stützung durch spezifische Erwartungsbildung über Personen, Rolle, Programme und Werte ernst zu nehmen. Damit würde man die Engführung auf die Interaktionen der Gewalt überwinden, weil nicht nur detailgenaue und differenzierende Blicke auf Kontexte von Gewaltinteraktionen – seien es nun Stämme, Familien, Gruppen, Organisationen, Bewegungen oder Staaten – erschlossen werden können, sondern weil sich auf diese Weise auch die Bedeutung der Eigendynamik der Gewaltinteraktionen präzise bestimmen lässt.⁵⁴

Erst ein solcher Zugang ermöglicht, die Bedeutung der Zeitdimension systematischer einzuordnen.⁵⁵ Bei einigen Gewalttaten kann die Zeitdimension eine entscheidende Rolle spielen (siehe dazu zusammenfassend Kühl 2017; empirisch aufschlussreich die Beiträge in Ziegler et al. 2015). So kann man eine Schlägerei unter Jugendlichen (siehe Jackson-Jacobs 2013), Straßenschlachten in Großstädten (siehe Tiratelli 2018), die Entstehung eines Lynchmobs (siehe Klatetzki 2015) oder die Entwicklung

⁵⁴ Die Betonung liegt auf „Gewaltinteraktionen“. Man wird eine Soziologie der Gewalt nie allein mit einer „interaktionsblinden“ Soziologie der Familie, der Bewegung, der Gruppe oder der Organisation bearbeiten können. Siehe zu letzterem, tendenziell das interaktionsfernste System, auch Luhmann (1964, S. 332): „Elementare Ordnungen“ – er meint hier sehr interaktionsnahe soziale Phänomene – „sind nie ganz ersetzbar, nie restlos in formales Verhalten auflösbar.“

⁵⁵ Siehe in dem Sinne auch Thomas Kron und Lena M. Verneuer (2020, S. 22), die dafür plädieren „fallspezifisch den untersuchten sachlichen, zeitlichen und sozialen Ausschnitt anzupassen“. Ob das mit ihrem struktur-individualistischen Grundmodells der soziologischen Erklärung gelingen kann, wäre noch zu prüfen.

von Pogromen (siehe Bergmann 1998; Bergmann 2003) sicherlich nur verstehen, wenn man die Eigendynamik von Mikrointeraktionen ernst nimmt. Wir wissen aus der empirischen Forschung – besonders von Forschungen in der Tradition von Randall Collins –, welche Bedeutungen Zufälle, Umkipppunkte und Selbstverstärkungen bei der Erklärung von solchen Gewaltsituationen besitzen.⁵⁶ Aber bei staatlich angeordneten Massenerschießungen, der Zuführung von Gefangenen aus dem Untersuchungsgefängnis zu Gerichtsprozessen oder der Hinrichtung von Verurteilten würde ein Zentralfokus auf die Zeitdimension zu grundlegend falschen Erklärungen führen. Gerade bei Gewaltausübungen im Rahmen von staatlichen Gewaltorganisationen ist, bei aller prozessdynamisch zu begründender Varianz, die Ähnlichkeit in den Gewaltakten erklärungsbedürftig.⁵⁷

Um abschließend noch einmal die dramatisierende Rhetorik der „Turn-Sprache“ zu verwenden und damit die Aufmerksamkeit für diesen völlig neuartigen und alle anderen Ansätze integrierenden Ansatz zu erhöhen, sei darauf hingewiesen, dass erst durch eine solche „systemsensible Gewaltforschung“ sichergestellt werden kann, dass die Zeit-, die Sozial- oder auch die Sachdimension bei der Erklärung von Gewalt nicht unkontrolliert überzogen wird.⁵⁸ Gewalt hat – wie alle sozialen Phänomene – immer eine Zeitdimension, genauso wie sie immer eine Sachdimension sowie eine Sozialdimension hat. Aber erst wenn man diese Dimensionen im Rahmen einer „systemsensiblen Gewaltforschung“ theoretisch kontrolliert miteinander in Beziehung setzt, kann man Gewalt wirklich erklären.

Literatur

- Abbott, Andrew. 1981. Sequences of Social Events. Concepts and Methods for the Analysis of Order in Social Processes. *Historical Methods* 4/16:129–147.
- Abbott, Andrew. 1990. A Primer on Sequence Methods. *Organization Science* 1:375–392.
- Abbott, Andrew. 2004. *Methods of Discovery. Heuristics for the Social Sciences*. New York: W.W. Norton & Co.
- Alimi, Eitan Y., Lorenzo Bosi und Chares Demetriou. 2015. *The Dynamics of Radicalization. A Relational and Comparative Perspective*. New York: Oxford University Press.
- Aljets, Enno. 2015. *Der Aufstieg der Empirischen Bildungsforschung. Ein Beitrag zur institutionalistischen Wissenschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.
- Aljets, Enno, und Thomas Hoebel. 2017. Prozessuales Erklären. *Zeitschrift für Soziologie* 46:4–21.
- Anderson, Benedict. 1991. *Imagined Communities*. London: Verso.
- Baberowski, Jörg. 2015. *Räume der Gewalt*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Balcke, Jörg. 2001. *Verantwortungsentlastung durch Organisation. Die "Inspektion der Konzentrationslager" und der KZ-Terror*. Tübingen: Edition diskord.

⁵⁶ Das sind klassischerweise die Fälle, die auch Collins nimmt: impulsive Schlägereien, häuslichen Folterregimes, Amoktaten im Schulkontext oder Unruhen.

⁵⁷ Laura Wolters (2020, S. 118) weist zurecht daraufhin, wie problematisch es ist, dass sich die Gewaltforschung durch ihren mikrosoziologischen Bias eine hochproblematische Einengung auf die „Außeralltäglichkeit“ eingehandelt hat. Die alltägliche Gewalt nicht nur in Form von Gewalt in Liebesbeziehungen oder Familien, sondern besonders auch in Form staatlich legitimer Gewalt ist dadurch weitgehend aus dem Blickfeld geraten.

⁵⁸ Ich hoffe, dass das „Zwinkersmiley“ – um den Ausdruck des Europaparlamentsabgeordneten Martin Sonnenborn zu gebrauchen – am Ende des Satzes deutlich wird.

- Becker, Howard S. 2014. Reasoning from Analogy. In *What about Mozart? What about Murder? Reasoning from Cases*, Hrsg. Howard S. Becker, 40-60. Chicago: University of Chicago Press.
- Bergmann, Jörg R. 1987. *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Bergmann, Werner. 1998. Pogrome: Eine spezifische Form kollektiver Gewalt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50:644–665.
- Bergmann, Werner. 2003. Pogroms. In *International Handbook of Violence Research*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagan, 351-367.
- Bette, Karl-Heinrich, und Uwe Schimank. 1999. Eigendynamiken der Abweichung. Dynamiken und Terrorismus im Vergleich. In *Eigenwilligkeit und Rationalität sozialer Prozesse. Festschrift zum 65. Geburtstag von Friedhelm Neidhardt*, Hrsg. Jürgen Gerhards und Ronald Hitzler, 316-335. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bosi, Lorenzo, Chares Demetriou und Stefan Malthaner, Hrsg. 2016. *Dynamics of Political Violence. A Process-oriented Perspective on Radicalization and the Escalation of Political Conflict*. London, New York: Routledge Taylor & Francis Group.
- Braun, Andreas. 2020a. Gewaltsoziologie im Wandel. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45:5–21.
- Braun, Andreas. 2020b. Soziologie der Gewalt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 72:325–328.
- Browning, Christopher R. 1993. *Ganz normale Männer*. Reinbek: Rowohlt.
- Brückner, Fabian, und Stephan Wolff. 2015. Die Listen der Organisation – Und der Blick zwischen die Zeilen. In *Formalität und Informalität in Organisationen*, Hrsg. Victoria v. Groddeck und Sylvia M. Wilz, 341-370. Wiesbaden: Springer VS.
- Büchner, Stefanie. 2015. Mythos Vera Wohlauf. Empörung und Ensemblebildung bei der Deportation von Międzyrzec. In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 55-78. Wiesbaden: Springer VS.
- Christ, Michaela. 2011. *Die Dynamik des Tötens. Die Ermordung der Juden von Berditschew; Ukraine 1941 - 1944*, Bd. 19185. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Christ, Michaela. 2014. Gewalt in der Moderne. Holocaust und Nationalsozialismus in der soziologischen Gewaltforschung. In *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Hrsg. Michaela Christ und Maja Suderland, 332-364. Berlin: Suhrkamp.
- Cialdini, Robert B. 1975. Reciprocal Concessions Procedure for Inducing Compliance: The-Door-in-the-Face Technique. *Journal of Personality and Social Psychology* 31:206–215.
- Collins, Randall. 1981. On the Microfoundations of Macrosociology. *American Journal of Sociology* 86:984–1014.
- Collins, Randall. 2008. *Violence. A Micro-sociological Theory*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Collins, Randall. 2009a. Micro and Macro Causes of Violence. *International Journal of Conflict and Violence* 3:9–22.
- Collins, Randall. 2009b. The Micro-sociology of Violence. *The British Journal of Sociology* 60:566–576.
- Collins, Randall. 2011a. *Dynamik der Gewalt. Eine mikrosoziologische Theorie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Collins, Randall. 2011b. Reply to Kalyvas, Wieviorka, and Magaudda. *Sociologica* 5:50–64.
- Collins, Randall. 2011c. The Invention and Diffusion of Social Techniques of Violence. How Micro-Sociology Can Explain Historical Trends. *Sociologica* 2:1–10.
- Collins, Randall. 2012. C-Escalation and D-Escalation. A Theory of the Time-Dynamics of Conflict. *American Sociological Review* 77:1–20.
- Collins, Randall. 2013. Entering and Leaving the Tunnel of Violence. Micro-Sociological Dynamics of Emotional Entrainment in Violent Interactions. *Current Sociology* 61:132–151.

- Collins, Randall. 2019a. An der Schwelle zur Gewalt. Ein Gespräch mit Randall Collins. *Mittelweg* 36 28:60–69.
- Collins, Randall. 2019b. What Has Micro-sociology Accomplished? In *Ritual, Emotion, Violence. Studies on the Micro-sociology of Randall Collins*, Hrsg. Elliot B. Weininger, Annette Lareau und Omar Lizardo, 243-261. New York, NY, London: Routledge.
- Curilla, Wolfgang. 2006. *Die deutsche Ordnungspolizei und der Holocaust im Baltikum und in Weissrussland*. Paderborn: Schöningh.
- Curilla, Wolfgang. 2011. *Der Judenmord in Polen und die deutsche Ordnungspolizei. 1939-1945*. Paderborn: Schöningh.
- Deißler, Stefan. 2016. *Eigendynamische Bürgerkriege. Von der Persistenz und Endlichkeit innerstaatlicher Gewaltkonflikte*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Della Porta, Donatella. 1995. *Social Movements, Political Violence, and the State. A Comparative Analysis of Italy and Germany*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Della Porta, Donatella. 2013. *Clandestine Political Violence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Diani, Mario. 2013. Networks and Social Movements. In *The Wiley-Blackwell Encyclopedia of Social and Political Movements*. Wiley-Blackwell encyclopedias in social science, Hrsg. David A. Snow, Donatella Della Porta, Bert Klandermans und Doug McAdam, 835-840. Chichester, Malden: Wiley-Blackwell.
- Diani, Mario, und Ann Mische. 2015. Network Approaches and Social Movements. In *The Oxford Handbook of Social Movements*, Hrsg. Donatella Della Porta und Mario Diani, 306-325. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Eden, Sören, Henry Marx und Ulrike Schulz. 2018. Ganz normale Verwaltungen? Methodische Überlegungen zum Verhältnis von Individuum und Organisation am Beispiel des Reichsarbeitsministeriums 1919 bis 1945. *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 66:487–520.
- Elias, Norbert. 1981. Zivilisation und Gewalt. Über das Staatsmonopol der körperlichen Gewalt und seine Durchbrechungen. In *Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. deutschen Soziologentages in Bremen 1980*, Hrsg. Joachim Matthes, 98-122. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Elias, Norbert. 1997. *Über den Prozeß der Zivilisation. Zwei Bände*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elwert, Georg. 1997. Gewaltmärkte. Beobachtungen zur Zweckrationalität der Gewalt. In *Soziologie der Gewalt. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Hrsg. Trutz v. Trotha, 86-101. Opladen: WDV.
- Elwert, Georg. 1998. Gewalt als inszenierte Plötzlichkeit. In *Anthropologie der Gewalt. Chancen und Grenzen der sozialwissenschaftlichen Räumen*, Hrsg. J. Köhler und S. Heyer, 1-7. Berlin: VWF Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- Etchegoin, Marie-France, Marie-Amélie Lombard-Latune, Dorothée Moisan und Thierry Lévêque. 2016. *Et soudain ils ne riaient plus. Les trois jours où tout a basculé*. Paris: Les Arènes.
- Firkus, Dennis. 2021. *Über die Normalisierung organisierter Brutalitäten. Eine organisationssoziologische Analyse der Euthanasieanstalt Hadamar*. Wiesbaden: Springer VS.
- Galtung, Johan. 1975. *Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung*. Reinbek: Rowohlt.
- Goldhagen, Daniel Jonah. 1996. *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin: Siedler.
- Groenemeyer, Axel. 2016. Von Situationen der Gewalt zu Ordnungen der Gewalt. In *Situationen der Gewalt*, Hrsg. Claudia Equit, Axel Groenemeyer und Holger Schmidt, 65-106. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Gruber, Alexander. 2015. „...zunächst wurde nach Freiwilligen gesucht“. Soziologische Erklärungsansätze zur freiwilligen Beteiligung von Ordnungspolizisten an der "Endlösung". In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 29-54. Wiesbaden: Springer VS.

- Grüneisen, Sven. 2015. Kameradschaft im Reservepolizeibataillon 101 und der Genozid an den Juden. Eine soziologische Rekonstruktion von Verhaltenserwartungen in Extremsituationen. In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 171-214. Wiesbaden: Springer VS.
- Gunaratna, Rohan. 2002. *Inside Al Qaeda. Global Network of Terror*. New York: Columbia University Press.
- Hartmann, Eddie. 2017. Violence: Constructing an Emerging Field of Sociology. *International Journal of Conflict and Violence* 11:1–9.
- Hartmann, Eddie. 2019. Produktiver Reduktionismus. Randall Collins' Mikrosoziologie der Gewalt. *Mittelweg* 36 36:40–59.
- Heigl, Peter. 2001. *Nürnberger Prozesse - Nuremberg Trials*. Nürnberg: Hans Carl.
- Herrndorf, Wolfgang. 2018. *Stimmen. Texte, die bleiben sollten*. Hamburg: Rowohlt.
- Hirschauer, Stefan. 1999. Die Praxis der Fremdheit und die Minimierung der Anwesenheit. Eine Fahrstuhlfahrt. *Soziale Welt* 50:221–246.
- Hirschauer, Stefan. 2019. Mein Bauch gehört uns. Gynisierung und Symmetrisierung der Elternschaft bei schwangeren Paaren. *Zeitschrift für Soziologie* 48:6–22.
- Hirschmann, Kai. 2003. *Terrorismus*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Hitzler, Ronald. 1993. Die Wahl der Qual. Ein Einblick in die kleine Lebens Welt des Algophilen. *Zeitschrift für Sexualforschung* 6:228–242.
- Hitzler, Ronald. 1995. Sadmoasochistische Rollenspiele. Ein Beitrag zur Ethnographie alophiler Milieus. *Soziale Welt* 46:138–153.
- Hoebel, Thomas. 2014. Organisierte Plötzlichkeit. Eine prozesssoziologische Erklärung antisymmetrischer Gewaltsituationen. *Zeitschrift für Soziologie* 43:I–VIII.
- Hoebel, Thomas. 2015. Organisierte Plötzlichkeit. Timing, Territorialität und die Frage, wie aus Ordnungspolizisten Massenmörder werden. In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 129-170. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoebel, Thomas. 2019a. Verkettungen und Verstrickungen. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8:50–62.
- Hoebel, Thomas. 2019b. "Wir haben Charlie Hebdo getötet!". Konsequente Dritte und die Erklärung fortgesetzter Gewalt. *Mittelweg* 36 28:99–123.
- Hoebel, Thomas, und Wolfgang Knöbl. 2019. *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Hoebel, Thomas, und Stefan Malthaner. 2019. Über dem Zenit. Grenzen und Perspektiven der situationistischen Gewaltforschung. *Mittelweg* 36 28:3–14.
- Hoffman, Bruce. 2008. The Myth of Grass-Roots Terrorism: Why Osama Bin Laden Still Matters. Reviewed Work(s): *Leaderless Jihad: Terror Networks in the Twenty-First Century* by Marc Sageman. *Foreign Affairs* 87:133–138.
- Hoffman, Bruce, und Fernando Reinares, Hrsg. 2014. *The Evolution of the Global Terrorist Threat. From 9/11 to Osama bin Laden's Death*. New York, Chichester, West Sussex: Columbia University Press.
- Holz, Hans Heinz. 1972. *Strömungen und Tendenzen im Neomarxismus*. München: C. Hanser.
- Hüttermann, Jörg. 2004. "Dichte Beschreibung" oder Ursachenforschung der Gewalt? Anmerkung zu einer falschen Alternative im Lichte der Problematik funktionaler Erklärungen. In *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und Hans-Georg Soeffner, 107-124. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hüttermann, Jörg, und Johannes Ebner. 2020. Von der Einfalt der Turns zur Vielfalt der Sachorientierung: Anmerkungen zur deutschen Gewaltforschung im Lichte aktueller Publikationen. *Soziologische Revue* 43:505–534.

- Imbusch, Peter. 2004. "Mainstreamer" versus "Innovateure" der Gewaltforschung. Eine kuriose Debatte. In *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und Hans-Georg Soeffner, 125-150. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Imbusch, Peter. 2017a. Die Rolle von "Dritten". In *Zwischen Tätern und Opfern. Gewaltbeziehungen und Gewaltgemeinschaften*, Hrsg. Philipp Batelka, Michael Weise und Stephanie Zehnle, 47-74. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Imbusch, Peter. 2017b. Strukturelle Gewalt. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff. *Mittelweg* 36 26:28–51.
- Ionescu, Dominic. 2015. „Befehl ist Befehl“. Drei Fälle systemfunktionaler Rollendistanz im Holocaust. In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 241-260. Wiesbaden: Springer VS.
- Jackson-Jacobs, Curtis. 2013. Constructing Physical Fights: An Interactionist Analysis of Violence among Affluent, Suburban Youth. *Qualitative Sociology* 36:23–52.
- Kalthoff, Herbert. 1996. Das Zensurenpanoptikum. Eine ethnographische Studie zur schulischen Bewertungspraxis. *Zeitschrift für Soziologie* 25:106–124.
- Kalyvas, Stathis N. 2006. *The Logic of Violence in Civil War*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Katz, Jack. 1988. *Seductions of Crime. Moral and Sensual Attractions in Doing Evil*. New York: Basic Books.
- Kieser, Alfred. 1997. Moden & Mythen des Theoretisierens über die Organisation. In *Individualisierung als Paradigma. Festschrift für Hans Jürgen Drumm*, Hrsg. Christian Scholz, 237-259. Stuttgart: Kohlhammer.
- Klatetzki, Thomas. 2015. "Hang 'em high". Der Lynchmob als temporäre Organisation. In *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt*, Hrsg. Axel T. Paul und Benjamin Schwalb, 147-172. Hamburg: Hamburger Edition.
- Knöbl, Wolfgang. 1995. *Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozeß. Staatsbildung und innere Sicherheit in Preußen, England und Amerika*. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Knöbl, Wolfgang. 2015. Ist Gewalt erklärbar? *Mittelweg* 36 26:21–24.
- Knöbl, Wolfgang. 2017a. Gewalt erklären? *Mittelweg* 36 67:9–15.
- Knöbl, Wolfgang. 2017b. Perspektiven der Gewaltforschung. *Mittelweg* 36:4–27.
- Knöbl, Wolfgang. 2019a. Collins im Kontext. Zur Vorgeschichte der jüngeren Gewaltsoziologie. *Mittelweg* 36 28:15–39.
- Knöbl, Wolfgang. 2019b. Jenseits des situationistischen Paradigmas der Gewaltforschung. In *Narrative der Gewalt. Interdisziplinäre Analysen*, Hrsg. Ferdinand Sutterlüty, Matthias Jung und Andy Reymann, 31-49. Frankfurt: Campus Verlag.
- Knorr Cetina, Karin. 1981. Introduction: The Micro sociological Challenge of Macro Sociology. Towards a Reconstruction of Social Theory and Methodology. In *Advances in Social Theory and Methodology*, Hrsg. Karin Knorr Cetina und Aaron V. Cicourel, 1-48. Boston, London: Routledge & Kegan Paul.
- Knorr Cetina, Karin. 2005. Complex Global Microstructures. The New Terrorist Societies. *Theory, Culture & Society* 22:213–234.
- Knorr Cetina, Karin, und Urs Brügger. 2002. Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets. *American Journal of Sociology* 107:905–951.
- Knorr Cetina, Karin, und Urs Brügger. 2005. Globale Mikrostrukturen der Weltgesellschaft. Die virtuellen Gesellschaften von Finanzmärkten. In *Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen. Sonderheft 45 der KZfSS*, Hrsg. Paul Windolf, 145-171. Wiesbaden: VS.
- Koepp, Tabea, und Chris Schattka. 2020. Eine kuriose Debatte wiederholt sich. Plädoyer für eine kontextsensible Mikrosoziologie der Gewalt. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 45:23–42.
- Koloma Beck, Teresa. 2012. *The Normality of Civil War. Armed Groups and Everyday Life in Angola*. Frankfurt a.M., New York: Campus.

- Koloma Beck, Teresa, und Klaus Schlichte. 2014. *Theorien der Gewalt. Zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Kravchenko, S. A. 2019. Sociology on the Move: The Demand for the Humanistic Digital Turn. *RUDN Journal of Sociology* 19:397–405.
- Kron, Thomas, und Lena M. Verneuer. 2020. Struktur? Physis? Situation? Zur Erklärung von Gewalt. *Berliner Journal für Soziologie*:1–27.
- Kühl, Stefan. 2005. Ganz normale Organisationen. Organisationssoziologische Interpretationen simulierter Brutalitäten. *Zeitschrift für Soziologie* 34:90–111.
- Kühl, Stefan. 2007. *Wie normal sind die ganz normalen Organisationen? Zur Interpretation des Deportations-, Milgram-, Stanford-Prison und Soda-Cracker-Experiments*. Bielefeld: Working Paper 2/2007.
- Kühl, Stefan. 2014. *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*. Berlin: Suhrkamp.
- Kühl, Stefan. 2017. Gewaltmassen. Zum Zusammenhang von Gruppen, Menschenmassen und Gewalt. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67:22–66.
- Lefebvre, Henri. 2000. *La production de l'espace*. 4. Aufl. Paris: Economica.
- Lindemann, Gesa. 2014. *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Lindemann, Gesa. 2015. Gewalt als soziologische Kategorie. *Archiv für Rechts und Sozialphilosophie* 101:501–512.
- Lindemann, Gesa. 2017. Verfahrensordnungen der Gewalt. *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 37:57–87.
- Longerich, Peter. 2007. Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung. Essay. *Aus Politik und Zeitgeschichte*:3–7.
- Luhmann, Niklas. 1964. *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas. 1972. *Rechtssoziologie*. Reinbek: Rowohlt.
- Luhmann, Niklas. 1978. Temporalization of Complexity. In *Sociocybernetics. An Actor-oriented Social Systems Approach Vol. 2*, Hrsg. R. F. Geyer und Johannes Zouwen, 95-111. Boston: Springer US.
- Luhmann, Niklas. 1984. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Malthaner, Stefan. 2014. Contextualizing Radicalization: The Emergence of the “Sauerland-Group” from Radical Networks and the Salafist Movement. *Studies in Conflict & Terrorism* 37:638–653.
- Malthaner, Stefan. 2018. Spaces, Ties, and Agency. The Formation of Racial Networks. *Perspectives on Terrorism* 12:32–43.
- Matysek, Sebastian. 2015. Heinz Bumanns ungesühnter Entzug bei der „Endlösung“ in Polen. Eine Einzelfallstudie zu den Grenzen der Formalisierbarkeit von Mordaufträgen. In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 214-240. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayer, Lotta. 2019. *Konfliktdynamiken - Kriegsdynamiken. Zur Konstitution und Eskalation innergesellschaftlicher Konflikte*. Bielefeld: transcript.
- Mayntz, Renate, und Birgitta Nedelmann. 1987. Eigendynamische soziale Prozesse. Anmerkungen zu einem analytischen Paradigma. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39:648–668.
- McAdam, Doug. 1986. Recruitment to High-Risk Activism: The Case of Freedom Summer. *American Journal of Sociology* 92:64–90.
- Mentel, Christian. 2012. Die Debatte um "Das Amt und die Vergangenheit". *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62:38–46.
- Mentel, Christian. 2017. Über die Notwendigkeit der Selbstreflexion. Eine Anmerkung zum Stand der Behördenforschung. <http://zeitgeschichte-online.de/kommentar/ueber-die-notwendigkeit-der-selbstreflexion>.
- Mentel, Christian, und Niels Wiese. 2017. Die NS-Vergangenheit deutscher Behörden. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 67:16–21.

- Mills, C. W. 1940. Situated Actions and Vocabularies of Motive. *American Sociological Review* 5:904–913.
- Mommsen, Hans. 2006. Probleme der Täterforschung. In *NS-Täter aus interdisziplinärer Perspektive*, Hrsg. Helgard Kramer, 425-433. München: Martin Meidenbauer.
- Nassauer, Anne. 2019. *Situational Breakdowns. Understanding Protest Violence and other Surprising Outcomes*. New York, NY: Oxford University Press.
- Nedelmann, Birgitta. 1995. Schwierigkeiten soziologischer Gewaltanalyse. *Mittelweg* 36 4:8–17.
- Nedelmann, Birgitta. 1997. Gewaltsoziologie am Scheideweg. Die Auseinandersetzung in der gegenwärtigen und Wege der künftigen Gewaltforschung. In *Soziologie der Gewalt. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Hrsg. Trutz v. Trotha, 59-85. Opladen: WDV.
- Neidhardt, Friedhelm. 1981. Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse. Notizen am Beispiel einer terroristischen Gruppe. In *Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König*, Hrsg. Heine v. Alemann und Hans P. Thurn, 243-257. Opladen: WDV.
- Neidhardt, Friedhelm. 1985. Gewalt. Soziale Bedeutung und sozialwissenschaftliche Bestimmungen des Begriffs. In *Was ist Gewalt? Auseinandersetzungen mit einem Begriff. Band 1: Strafrechtliche und sozialwissenschaftliche Darlegungen*, Hrsg. Bundeskriminalamt, 109-147. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Paul, Gerhard, und Klaus-Michael Mallmann. 2004. Sozialisation, Milieu und Gewalt. Fortschritte und Probleme der neueren Täterforschung. In *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Hrsg. Klaus-Michael Mallmann und Gerhard Paul, 1-32. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Popitz, Heinrich. 1992. *Phänomene der Macht*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Priddat, Birger P. 2002. Jihad als Netzwerkunternehmen eines global tribe: al-Qaida. In *Terror im System. Der 11. September und die Folgen*, Hrsg. Dirk Baecker, Peter Krieg und Fritz B. Simon, 110-130. Heidelberg: Carl Auer.
- Reemtsma, Jan Philipp. 2008. *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Reinke, Herbert. 2000a. Die deutsche Polizei und das "Dritte Reich". Anmerkungen zur Geschichte und Geschichtsschreibung. In *Wessen Freund und wessen Helfer?*, Hrsg. Harald Buhlan und Werner Jung, 51-63. Köln: Emons.
- Reinke, Herbert. 2000b. Die Polizei als Objekt und Subjekt des politischen und sozialen Wandels. Beobachtungen zu den Anfängen der Polizei in Ost- und Westdeutschland nach dem "Dritten Reich". *Kriminologisches Journal* 32:176–184.
- Riekenberg, Michael. 2008. Auf dem Holzweg? Über Johan Galtungs Begriff der „strukturellen Gewalt“. *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 5:172–177.
- Rottenburg, Richard. 2002. *Weit hergeholte Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Sageman, Marc. 2004. *Understanding Terror Networks*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Sageman, Marc. 2008. *Leaderless Jihad. Terror Networks in the Twenty-first Century*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Sandkühler, Thomas. 2020. *Das Fußvolk der "Endlösung". Nichtdeutsche Täter und die europäische Dimension des Völkermordes*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schuurman, Bart, Quirine Eijkman und Edwin Bakker. 2015. The Hofstadgroup Revisited: Questioning its Status as a “Quintessential” Homegrown Jihadist Network. *Terrorism and Political Violence* 27:906–925.
- Schuurman, Bart, und John G. Horgan. 2016. Rationales for Terrorist Violence in Homegrown Jihadist Groups: A Case Study from the Netherlands. *Aggression and Violent Behavior* 27:55–63.
- Schuurman, Bart, und Max Taylor. 2018. Reconsidering Radicalization: Fanaticism and the Link Between Ideas and Violence. *Perspectives on Terrorism* 12:3–22.

- Sheller, Mimi. 2017. From Spatial Turn to Mobilities Turn. *Current Sociology* 65:623–639.
- Sirseldoudi, Maternia P. 2007. Zur Prozessdynamik terroristischer Kampagnen. In *Analysen des transnationalen Terrorismus. Soziologische Perspektiven*, 1. Aufl., Hrsg. Thomas Kron und Melanie Reddig, 310-336. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Snow, David A., Louis A. Zurcher und Sheldon Eklund-Olson. 1980. Social Networks and Social Movements: A Microstructural Approach to Differential Recruitment. *American Sociological Review* 45:787.
- Snyder, Timothy. 2010. *Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin*. München: Beck.
- Snyder, Timothy. 2015. *Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann*. München.
- Sofsky, Wolfgang. 1993. *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Sofsky, Wolfgang. 1994. Zivilisation, Organisation, Gewalt. *Mittelweg* 36 3:57–67.
- Sofsky, Wolfgang. 1996. *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Sofsky, Wolfgang. 2002. *Zeiten des Schreckens. Amok, Terror, Krieg*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Sorokin, Pitirim A. 1958. *Fads and Foibles in Modern Sociology and Related Sciences*. London: Mayflower Publishing.
- Steinbach, Peter. 1999. Der Nürnberger Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher. In *Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943-1952*, Hrsg. Gerd R. Ueberschär, 32-44. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Strauss, Anselm L. 2004. Analysis through Microscopic Examination. *Sozialer Sinn* 5:169–176.
- Sutterlüty, Ferdinand. 2015. Kollektive Gewalt und urbane Riots. Was erklärt die Situation? In *Gewaltmassen. Über Eigendynamik und Selbstorganisation kollektiver Gewalt*, Hrsg. Axel T. Paul und Benjamin Schwalb, 231-256. Hamburg: Hamburger Edition.
- Sutterlüty, Ferdinand. 2019. Rezension: Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie. <https://www.sozio polis.de/lesen/buecher/artikel/neue-toolbox-fuer-die-gewaltforschung/>.
- Taylor, Graham. 2010. *The New Political Sociology. Power, Ideology and Identity in an Age of Complexity*. Houndsmills, New York: Palgrave Macmillan.
- Tiratelli, Matteo. 2018. Reclaiming the everyday: the situational dynamics of the 2011 London Riots. *Social Movement Studies* 17:64–84.
- Trotha, Trutz v. 2000. Gewaltforschung auf Popitzschen Wegen. *Mittelweg* 36 9:26–36.
- Trotha, Trutz von. 1997. Zur Soziologie der Gewalt. In *Soziologie der Gewalt. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Hrsg. Trutz v. Trotha, 9-56. Opladen: WDV.
- Waldmann, Peter. 2008. Die zeitliche Dimension des Terrorismus. In *Determinanten des Terrorismus*, Zweite Auflage, Hrsg. Peter Waldmann, 139-188. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Waldmann, Peter. 2012. Die radikale Gemeinschaft. Eine komparative Analyse der sozialen Unterstützungsbasis von ETA, IRA und Hizb Allah. In *Radikale Milieus. Das soziale Umfeld terroristischer Gruppen*. Mikropolitik der Gewalt, Bd. 6, Hrsg. Stefan Malthaner und Peter Waldmann, 191-214. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Weinke, Annette. 2006. *Die Nürnberger Prozesse*. München: C.H. Beck.
- Weißmann, Martin. 2015. Organisierte Entmenschlichung. Zur Produktion, Funktion und Ersetzbarkeit sozialer und psychischer Dehumanisierung in Genoziden. In *Soziologische Analysen des Holocaust. Jenseits der Debatte über "ganz normale Männer" und "ganz normale Deutsche"*, Hrsg. Alexander Gruber und Stefan Kühl, 79-128. Wiesbaden: Springer VS.
- Welskopp, Thomas. 2019. Kein Dienst nach Vorschrift. Geschichtswissenschaft und Organisationstheorie. In *Im Kreuzfeuer der Kritik. Umstrittene Organisationen im 20. Jahrhundert*, 87-191. Frankfurt: Campus.
- Wieviorka, Michel. 2014. The Sociological Analysis of Violence: New Perspectives. *The Sociological Review* 62:50–64.
- Wolters, Laura. 2020. Gewaltforschung im Modus des Erklärens. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 17:115–124.
- Ziegler, Daniel, Marco Gerster und Steffen Krämer, Hrsg. 2015. *Framing Excessive Violence. Discourse and Dynamics*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.